

Monatshefte
der
Comenius-Gesellschaft.

Herausgegeben von Ludwig Keller.

Vierter Band.
Siebentes und achtes Heft.
September—Oktober 1895.

Berlin und Münster i./W.
Verlag der Comenius-Gesellschaft.
Johannes Bredt in Kommission.
1895.

Der Bezugspreis beträgt im Buchhandel und bei der Post **jährlich 10 Mark.**

Inhalt

des siebenten und achten [H]eftes 1895.

Abhandlungen.

Seite

Besprechungen.

Nachrichten.

Die Monatshefte der C.G. erscheinen **monatlich** (mit Ausnahme des Juli und August). Die Ausgabe von **Doppelheften** bleibt vorbehalten. Der Gesamtumfang beträgt vorläufig 20—25 Bogen.

Die Mitglieder erhalten die Hefte gegen ihre **Jahresbeiträge;** falls die Zahlung der letzteren bis zum 1. Juli nicht erfolgt ist, ist die Geschäftstelle zur Erhebung durch Postauftrag unter Zuschlag von 60 Pf. Postgebühren berechtigt. — Einzelne Hefte kosten 1 Mk. 25 Pf.

Jahresbeiträge und **Anmeldungen,** sowie einmalige und ausserordentliche Zuwendungen bitten wir an das

Bankhaus Molenaar & Co., Berlin C. 2, Burgstrasse

zu senden.

Bestellungen übernehmen alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, die Postämter — Postzeitungsliste Nr. 4296[b] — und die Geschäftstelle der Comenius-Gesellschaft, Charlottenburg Berliner Str. 22.

Anzeigen finden durch die Monatsschriften der C.G. in den beteiligten Kreisen weiteste Verbreitung. Die gespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum kostet 20 Pfg.; bei grösseren Aufträgen entsprechende Ermässigung. Anfragen und Anträge sind an Johannes Bredt, Verlagsbuchhandlung in Münster i. W. zu richten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: **Archiv-Rat Dr. Ludw. Keller in Charlottenburg, Berliner Str. 22.**

Monatshefte

der

Comenius-Gesellschaft.

IV. Band. 1895. Heft 7 u. 8.

Der Unterzeichnete hat jetzt seinen Wohnsitz in Berlin-Charlottenburg und wohnt

Charlottenburg, Berliner Str. 22.

Alle für die Schriftleitung dieser Zeitschrift und die Geschäftstelle der C. G. bestimmten Sendungen bitte ich daher bis auf weiteres an die angegebene Adresse zu richten.

Charlottenburg, im August 1895.

Archiv-Rat Dr. Ludw. Keller.

Karl von Zierotin und der Kreis seiner deutschen Freunde und Zeitgenossen.

Studie

von Prof. Dr. **Franz Ritter von Krones** in Graz.

Das Leben Karls von Zierotin, des mährischen Hochadligen und Staatsmannes, bewegt sich innerhalb der Jahre 1569 und 1636. Seine Kindheit verfliegt in den Tagen Kaisers Maximilian II., unter dessen Herrschaft die grossen Gegensätze im Reiche und in den Ländern des Hauses Habsburg zum Gewitter sich ansammeln, das dann in den Zeiten seines unseligen Nachfolgers, Rudolf II., an der Wende zweier Jahrhunderte, losbricht, zunächst jenseits der Leitha, dann hüben, in Österreich und in den böhmischen Provinzen, während in Deutschland die Union, das Auge bald ostwärts, bald westwärts, nach jenen Vorgängen und nach Frankreich wendet, und ihr planreicher Sachwalter, Fürst Christian von Anhalt-Bernburg, das Verhängnis Habsburgs als entschieden und den Sieg der eigenen Sache, der fürstlichen Libertät und der reformierten Kirche, gesichert vermeint.

Diese Hoffnung schlug allerdings fehl. Die ruckweise Entthronung Kaiser Rudolfs II. besagte noch immer nicht das Ende deutschhabsburgischer Herrschaft, und auch jenseits der Pyrenäen behauptet sich die Geltung der Schwesterdynastie. Heinrich IV. wird (1610) ermordet, und mit seinem Hinscheiden verflüchtigt sich der vielumfassende Plan einer Neugestaltung des Abendlandes.

Aber von 1612—1618 sammelt sich der Stoff zu dem Kriege, welcher die Gegensätze politischer und religiöser Natur in den Provinzen des Hauses Habsburg und in Deutschland gewaltsam ausgleichen, oder, besser gesagt, durch den Sieg der einen Sache über die andere zum Austrag bringen soll. Seinen Ausbruch und seine grössten Wandlungen erlebte Zierotin aber nicht mehr als leitender Staatsmann in seiner Heimat, sondern im Ruhestande, meist in der Fremde (zu Breslau), müde und vereinsamt.

Seine Lehr- und Wanderjahre schliessen mit 1594. Dann sammelt sich der reichbegabte, welterfahrene Kavalier von 30 Jahren für grössere Aufgaben. Seit 1605 tritt er in den Vordergrund des politischen Lebens seines Vaterlandes, und mit der Wahl zum Landeshauptmann, 16. Juli 1608, beginnt die Mittagshöhe seines thätigen Daseins; als er 1614, 26. Februar, seinem dornigen Amte entsagte, hebt bald der lange, düstere Lebensabend an.

Zwei Ideale hatte bisher Zierotin fest- und hochgehalten, den Sieg seines Glaubensprinzips, des mit den Reformierten verschwisterten Bekenntnisses der böhmisch-mährischen Brüdergemeinde, und die staatsrechtliche Vereinigung aller Länder des kaiserlichen Hauses Deutschhabsburg in einem feudalen Reichsparlamente. Beide Ideale verwirklichten sich nicht. Das religiöse scheiterte an der Widerstandskraft der mährischen Kirche und an dem heftigen Widerstreite, der das Luthertum und die reformierte Kirche auseinanderhielt, — das politische an dem Partikularismus der ungarischen, böhmisch-mährischen und österreichischen Länder-Stände und an dem Übermass ihrer Forderungen. Vergebens liess Zierotin, der „Legitimist", der Anhänger der Erbmonarchie, seinen Warnungsruf erschallen: man möge nicht zuviel begehren, um dann vielleicht alles zu verlieren. Der Warnungsruf ward überhört, Zierotin musste es erleben, dass ihn die Bewegungspartei als „Reaktionär" verdammte; aber die Schlacht am Weissen Berge, der 8. November 1620, gab ihm Recht.

Sechszehn Jahre verstrichen seither, der grosse deutsche Krieg entwickelt sich, er wird ein europäischer, endloser; inmitten dieser Krise stirbt Zierotin. Wohl blieb es ihm unbenommen, auf seinen Gütern in Mähren zu verweilen und seinem Bekenntnisse anzuhängen; aber er erscheint in der Heimat nur ab und zu als Gast; nichts war ihm übrig geblieben als der Trost, den die Wissenschaft und der Glaube spenden. Er hatte sich als Politiker überlebt und lebte mehr in sich als in der Zeit, die ihm stets fremder wurde.

Das Geschichtsleben Zierotins ist ein Stück der Geschichte der Jahre 1600—1615 und füllt längst ein bekanntes, gutes Buch [1]). Was der Verfasser dieses Aufsatzes zu bieten gedenkt, ist etwas anderes, die Stellung Zierotins in und zu der Geistesrepublik seiner Zeit, vornehmlich auf dem Boden Deutschlands.

Zierotin ist so ganz und gar der beste Typus des mährisch-böhmischen Herrenstandes in der Schlusshälfte des 16. Jahrhunderts in seinen bildungs- und wissensfreundlichen Elementen und anderseits der der Brüdergemeinde in Hinsicht ihrer universellen Stellung. Rühmt doch Zierotin sein Geschlecht, das durch anderthalb Jahrhunderte dem rechten Glauben treu geblieben sei.

Der Edelmann, dessen Schriften für die slavische Heimatsprache seiner Zeit geradezu mustergiltig [2]) genannt werden müssen, ist auch des Deutschen mächtig; er korrespondiert im eleganten Latein, in gutem Französisch und Italienisch. Seine Briefe umfassen den ganzen Kreis der adeligen Stimmführer Mährens, Böhmens, Österreichs und Ungarns; sie sind an französische Staatsmänner und Diplomaten, an die gekrönten Häupter Frankreichs und Englands, an britische Lords so gut wie an deutsche Fürsten, den Pfälzer und den Markgrafen Georg von Brandenburg vor allen, gerichtet.

Was uns aber am meisten fesselt, angesichts dieser Zeugnisse weltbürgerlicher Bildung, eines universellen Verkehrs,

---

[1]) Peter Ritt. v. Chlumeczky, Karl von Zierotin und seine Zeit 1564—1615. Brünn 1862. XXIV u. 864 SS.

[2]) Die Ausgabe der in böhmischer Sprache abgefassten Staatsschriften und Korrespondenzen besorgte der mährische Landesarchivar Dr. Brandl, Brünn, 1870—72. Vgl. d'Elvert, Mährens hist. Litteraturgeschichte (Brünn 1850, Nachträge 1854).

der aus den Wanderjahren auswärtiger Hochschulstudien, aus weiten Reisen und aus der persönlichen Geltung des Mannes, daheim und in der Fremde, sich zwanglos ergab, sind Zierotins dauernde Beziehungen zur glaubensverwandten Gelehrtenwelt Deutschlands[1]). Hier flossen das stetige Bedürfnis, liebgewordene geistige Beziehungen zu pflegen, die Stätten deutscher Bildung, dem adeligen Nachwuchs erschlossen zu halten, mit dem Drange des Genossen der „Brüderschaft" in einander, das Band der Glaubensinteressen durch Deutschland, die Schweiz und die romanische Protestantenwelt möglichst weit und fest zu schlingen. Da gab es keinen Raum für die nationale, bildungsfeindliche Einseitigkeit des Hussitismus, der im nationalen und Glaubenskriege wider Deutschtum und römisches Kirchenwesen erstand, erstarkte und erstarrte, wohl aber für Interessen, die kein Monopol eines einzelnen Volkes waren.

Die grundlegende Bildung hatte Zierotin in der Heimat, an der von seinem Vater (1575) begründeten Brüderschule zu Eibenschitz empfangen. Hier wirkte als „Rektor" E. von Rüdiger oder Rudinger, der Ostfranke, geboren 1523 zu Bamberg, der Eidam des berühmten Camerarius, er, der zu Wittenberg Philosophie, Physik und griechische Litteratur gelehrt hatte, und 1574 als bestverläumdeter „Kryptokalvinist" es vorzog, die Hochschule des Sachsenlandes mit Nürnberg und dann mit dem stillen Markte Westmährens in der oben erwähnten Berufsstellung zu vertauschen, die er bis zu seinem Scheiden aus dem Lehramte innehatte. Dass Zierotin auch sein Schüler war, bezeugt das Tagebuch des Letzgenannten vom Jahre 1588.

Den häuslichen Unterricht erteilte und überwachte jedoch Lorenz Zirkler, früher zu Brünn, dann zu Eibenschitz. Er war es auch, der als „Studienleiter" („paedagogus" oder „studiorum director"), mit Wenzel Lavinus von Ottenfeld (als „Präceptor", Hofmeister) zur Seite, den jungen Edelmann der höhern Ausbildung

---

[1]) Zunächst hat Monse u. d. T. „Epistolae selectae Caroli L. B. a Zierotin (Brünn 1781)" aus diesem Schatze Zierotinscher Korrespondenzen Proben geboten. P. v. Chlumeczky teilte dann 1854 (Schriften d. hist. Sektion, Brünn 7. Bd. 55—95 vgl. Notizenblatt d. hist. Sektion Brünn 1856, S. 64, 1857 S. 16) die Übersicht der öff. u. Priv.-Korresp., d. Tagebücher u. Akten-Samml. Zierotins mit. (S. w. u.)

an der Strassburger Universität zuführte[1]). Das geschah 1579, als Zierotin ins 16. Lebensjahr eintrat und bereits ein Stück Welt, Italien, besucht hatte.

Laurenz Zirkler, ein Kind Schlesiens, geb. zu Goldberg, war Schüler Trotzendorfs und Melanchthons, dann Lehrer an der heimischen Schule und Erzieher der Fürstensöhne von Brieg, bis ihn ehrende Aufforderungen böhmisch-mährischen Adelsfamilien, voran dem Hause Zierotin, zuführten. Karl von Zierotin preist dies als „göttliche Fügung". Stets blieb er dem wackern aber etwas unsteten Manne, wie auch dessen Lebensstellung wechseln mochte, mit dankbarer Empfindung ergeben. „Alles, was ich weiss, verdanke ich ihm", schreibt er in sein Tagebuch, und es verlohnt sich der Mühe, sein Schreiben aus späterer Zeit (Oktober 1591, Brandeis) an Zirkler zu lesen, worin Zierotin lebhaft beklagt, dass Zirkler ihm die Freude des Wiedersehens nicht vergönnt habe. Eines bleibe unwandelbar, schreibt er: „ich bin ganz Dein und werde es sein, so lange ich lebe"[2]).

Zu Strassburg waren namhafte Professoren Lehrer unseres Zierotin. So der Thurgauer Konrad Rauhfuss (Dasypodius, der Sohn Peters, der auch zu Strassburg gelehrt hatte, † 1559), ein tüchtiger Mathematiker und Herausgeber des Euclid in griechischer und lateinischer Sprache, dessen rechnerische Talente auch die astronomische Uhr am Strassburger Münster verewigte; gestorben zu Strassburg 26. April 1600, — ferner der Latinist Johann Lobecius, der Rhetor Melchior Junius und der Vertreter des Griechischen und der Geschichte Michael Bosch.

Wenn Strassburg den ersten Grund der Hochschulbildung Zierotins gelegt hatte, so sollte sie in Basel fortgesetzt werden, wo die reformierte Kirche entschiedene Vertreter im Lehrstuhle vorfand, das Bekenntnis der Brüder somit eine verwandtere

---

[1]) Die Hauptsammlung der nicht-slavischen Korrespondenz Zierotins, auf welcher das Folgende vorzugsweise beruht, wurde nach dem Ableben Peters von Chlumeczky, seines Biographen, 1879 als Beilagenband von der hist. Sektion der mähr.-schl. Ges. z. B. des A. d. M. u. L. durch d'Elvert veröffentlicht. 352 SS.

[2]) Vgl. meine Studie „Karl v. Zierotin u. sein Tagebuch vom Jahre 1591 in d. Ztschr. f. Kulturgeschichte, hrsg. v. Dr. G. Steinhausen, Weimar 1894, II. Bd. 1. H. 1—30, über Zierotins Reisen u. s. w. Dudik, gab 1850, i. d. Werke „Mährens Geschichtsquellen", Auszüge aus den Tagebüchern v. 1588, 1589 u. 1590.

theologische Nahrung empfing, als dies in Strassburg der Fall sein konnte.

Hier, in Basel, wurde Joh. Jakob Grynäus, der Sohn Berns (geb. 1540), vom Luthertum zur reformierten Kirche übergetreten, als Professor des alten Bibelstudiums der einflussreichste Lehrer und Freund Zierotins. 1583—86 vollführte Grynäus die Neugestaltung der Heidelberger Universität im Sinne der reformierten Kirche, und hier traf Zierotin auf seiner späteren Reise mit dem geliebten Meister wieder zusammen, der dann dauernd sein Lehr- und Predigeramt in Basel neuerdings aufnahm.

Von andern Professoren dieser Hochschule waren es Theodor Zwinger (ursprünglich Professor der griechischen Sprache und Moralphilosophie, dann der Medizin, † 1588, 10. März), der Franzose Wilhelm Aragosius, Jakob Covettus, Felix Plater[1]) und Castiglioneus (Bonaventura, aus Mailand), deren Unterricht Zierotin genoss.

Aber auch nach Genf, an die Universität, wo der allgemein verehrte Vorkämpfer des Kalvinismus, ein Theodor Beza, lehrte, wandte sich Zierotin, um seine Hochschulbildung abzuschliessen. Besonders eifrig betrieb er hier das Studium der lateinischen und griechischen Klassiker.

Von Genf aus hatte er zum erstenmale, 1588, Frankreich betreten, um die Vorkämpfer der Hugenotten, vorab Heinrich den Bearner, kennen zu lernen[2]). Von Frankreich ging es nach England, in die Niederlande, dann zurück nach Deutschland.

Voll bedeutender Eindrücke und Erinnerungen an hervorragende Menschen kam Zierotin nach Heidelberg. Hier machte er Bekanntschaft mit dem Humanisten und pfälzischen Hofdichter Paul Schede von Melrichstadt (Melissus, geb. 1539, gest. 1602), seit 1586 Bibliothekar des Kurfürsten, und mit dem streitlustigen Kämpen der reformierten Kirche, Daniel Tossanus aus Mömpelgard (geb. 1541, gest. 1602 in Heidelberg).

Die bekannt gewordenen Tagebücher Zierotins von 1588,

---

[1]) oder Platter, Sohn des gelehrten Buchdruckers Thomas, ein tüchtiger Mediziner, geb. 1536, gest 1614. Vgl. G. Freytags Bilder a. d. deut. Vergangenheit.

[2]) Über diese Beziehungen vgl. meine Studie vom Jahre 1894 a. a. O. Anm. 5.

1589, 1590 und 1591[1]) beweisen am besten, wie gründlich er Deutschland kannte, wie beweglich und empfänglich sein physisches und geistiges Auge war.

Sein Briefbuch[2]) aber spricht am besten, wie sehr es auch späterhin sein innerstes Bedürfnis blieb, die persönlichen Beziehungen zu dem weiten Kreise von Bekanntschaften aus den Lehr- und Wanderjahren zu pflegen und zu nähren. Und darin ruht ein Schlüssel zu der vornehmen und weltbürgerlichen Denkart Zierotins innerhalb des von seinem religiösen Empfinden gezogenen Gesichtskreises.

Wir wollen nun aber die Bahn dieser allgemeinen Erwägungen verlassen und ausgiebige Proben aus der Korrespondenz Zierotins mit seinen Freunden und Zeitgenossen in Deutschland bieten.

Die erste Stelle gebührt seinen Briefen, die sich um die Stadt und Hochschule Strassburg bewegen.

Schon im fünfzehnten Lebensjahre (1579) hatte Zierotin auf seiner Reise aus Italien heimwärts die alte Reichs- und Bischofsstadt kennen gelernt und hier, wie bereits oben gesagt worden, sein Universitätsstudium begonnen. Auch später führten ihn die Lehr- und Wanderjahre in die ehrwürdige Metropole des deutschen Oberrheins und knüpften so die Beziehungen des Strassburger Rates mit dem mährischen Barone und Glaubensverwandten fester, wie dies sein deutscher Brief vom 16. April 1600, geschrieben auf dem Rossitzer Schlosse, darlegt.

„Der weitberühmte Name der kaiserlichen freien Reichsstadt Strassburg“ — heisst es hier[3]) — „sowohl auch die löblichen Ordnungen der Academia, wie auch die Freundlichkeit und der geneigte Wille der Inwohner für die Fremden, vornehmlich aber die gute Nahrung, Zucht und Institution, so ich alldort empfangen, haben mich dazu bewegt, dass ich dieselbe fast nicht anders als mein eigenes Vaterland schätze und achte, auch meine Landsleute, vornehmlich aber meine nächsten Verwandten und Blutsfreunde allenthalben veranlasse, dass sie ebenfalls ein solches Herz der gemeldeten Stadt entgegenbringen wie ich; daraus folgt denn auch,

---

[1]) Vgl. darüber meine Abhandlung und die bezüglichen Mitteilungen im Hauptwerke Peters von Chlumeczky.

[2]) So nenne ich die Arbeit. Anm. 4 cit. Beilagenband zum Werke Chlumeczkys.

[3]) Ich teile ihn wortgetreu, nur mit etwas veränderter Schreibweise mit.

dass ich mich aufs fleissigste bemüht habe, dass die edle Jugend meines Vaterlandes und ansehnlicher Herrn Kinder nirgend anderswo als zu den Herrn, in ihre Stadt und Academia zur Erlernung der und andrer löblichen Tugenden geschickt wurden. Und dieweil mir bewusst, dass bei solchem und gleichem Vornehmen gute Exempel sehr behülflich sind, habe ich erstlich Ursache dazu gegeben und den Weg geöffnet, dass Herr Zdenko, Herr von Waldstein[1]), mein nächster Blutsfreund, alldahin geschickt werde, darnach habe ich in der Folge bald meinen Vetter, den ich nicht weniger als meinen eigenen Sohn schätze, dahin geschickt, daher es denn auch gekommen, dass etliche meiner Landsleute und Freunde ihre Kinder in oft genannte Stadt einer nach dem andern geschickt haben. Aber unangesehen all dies, damit ich den Herrn und ihrer hochbewährten Stadt meine gebührende, pflichtmässige Ehrerbietung und grosses Vertrauen, so ich zu ihnen habe, desto sichtbarer erzeigen möchte, habe ich nicht Umgang nehmen wollen, den gegenwärtigen meinen vielgeliebten „Oehm“ (Vetter) und Pflegesohn, Berthold Herrn von Leipp (Lipa), Herrn auf Mährisch-Kromau, Obersten Erblandmarschall der Krone Böhmen, zu ihnen in die Academia zu schicken, welchen ich als sein nächster Blutsfreund in mein Gewahrsam und tutelam nach Absterben seinen Herrn Vaters bekommen, und der mir von den Obersten Landesoffizieren und Senatoren dieser Landschaft anbefohlen und vertraut ist worden, damit er einen Anfang seiner künftigen studiorum allda fassen und einen guten Grund legen möchte. Sintemalen ich aber gerne sehe, dass bemeldeter mein Oehm zu Strassburg eine Zeit lang sich aufhalte und verweile[2]), auch seine angefangenen studia allda continuiren und vollenden könne, habe ich es für gut angesehen, ihm mit diesem meinem Schreiben insonderheit den Herrn als meinen günstigen und geliebten Herrn und Freunden zu recommendiren und ferner freundlich zu bitten, dieselben wollen ihm die Zeit, so lange er allda verharren möchte,

---

[1]) Die Häuser Waldstein und Zierotin waren eng versippt. Überdies heiratete Zierotin 1604 in dritter Ehe die Schwester Albrechts E. v. Waldstein, des „Wallenstein“ der Geschichte, und 1614 in vierter Ehe abermals eine Waldstein.

[2]) In einem Briefe Zierotins an Melchior Junius in Strassburg (Rossitz, in Mähren, 8. Mai 1598) erörtert der Schreiber die löblichen Gründe, die ihn bestimmten, seinen Vetter an die Strassburger Hochschule zu senden.

in ihren günstigen Schutz nehmen, ihn meinetwegen lieben und sich ganz und gar befohlen sein lassen. Ich zweifle gar nicht, nachdem er dann von mir genügsame Unterweisungen und Befehle empfangen, er werde sich bei den Herrn also und dermassen zu verhalten nicht unterlassen, damit jedermann mit ihm wohl zufrieden bleibe, und, sobald ihm Gott der Allmächtige seine vollen Jahre zu erreichen gnädiglich vergönne, hoffe ich, er werde für alle ihm erzeigten Wohlthaten nicht undankbar sein, sondern mehr noch dessen um sämmtliche Herrn in aller Freundschaft zu verdienen wissen. Ich aber bleibe fortan bereit, die alte mir vormals erzeigte und empfangene Freundschaft und die vielfältigen Wohlthaten, so wie auch diese neue Gunst und Liebe um die Herrn zu verdienen und ihr Schuldner zu sein, womit ich uns sämmtlich der göttlichen Gnade empfehle."

Bietet dieses Schreiben den besten Beleg für die dankerfüllte Gesinnung Zierotins und seinen löblichen Eifer, der Strassburger Hochschule Zöglinge aus dem Kreise des böhmisch-mährischen Herrenstandes zuzuführen, so erscheinen seine beiden Briefe an einen solchen, an den seiner Obhut anvertrauten, gleichnamigen Vetter (Karl Ferdinand Zierotin, Sohn des Erbherrn zu Alt-Jitschin, Hustopotch, Holleschau und Goldstein in Mähren), vom 14. Januar 1600 und vom 6. Oktober 1601, äusserst bemerkenswert.

Der erste ist eine in gutem Latein verfasste Strafpredigt für den jungen Herrn. Seit Monaten habe Zierotin von ihm keinen Brief aus Strassburg erhalten; nicht einmal zwei Zeilen, worin ihn sein „Präzeptor" in Hinsicht dieser Unterlassungssünde entschuldigt hätte. Es sei denn doch wahrhaftig kein Kunststück, ein paar Seiten Latein zu schreiben, auf dessen Aneignung der Vetter doch schon volle sieben Jahre verwendet habe. Allerdings kenne Zierotin ganz gut das lockere und unthätige Leben seines Schutzbefohlenen. Dieser irre sich aber, wenn er meine, Zierotin werde die grossen Kosten für den Aufenthalt in Strassburg ohne alle Erwägung, wie das viele Geld verthan werde, aufwenden. Wenn die von seinem Vetter vor Monaten geschriebenen Briefe so alltäglich und allen Redeschmuckes baar lauteten, so habe dies Zierotin der Jugendlichkeit des Schreibers beigemessen; jetzt wisse er, dass es nur Nachlässigkeit gewesen. Wie könne er auch wortmächtig und gebildet schreiben, wenn er sich

darum weder in der Schule noch auf seiner Stube kümmere. Er möge sich erinnern, dass ihn Zierotin seiner Zeit der Jesuiten-Erziehung entwand und alles aufbot, um ihm den Segen der Studien ans Herz zu legen. Würde Zierotin nicht besorgen, dass dieser Brief in andere Hände fallen könnte, so nähme es seinen Vetter derart ins Gebet, dass er diesem wohl Schamröte und Thränen ins Gesicht triebe. Im ersten Augenblick habe Zierotin Lust gehabt, seinen Vetter von Strassburg abzuberufen und seinem Vater wieder zuzuschicken, doch sei er nicht um seinetwillen, sondern aus Rücksichten für die gemeinsame Familie davon abgekommen. Die Strafe bleibe nur aufgeschoben. Zierotin gebe ihm zu bedenken, dass, wenn der Vetter sein lockeres und wüstiges Leben nicht ändere, er sich seiner weiterhin nicht annehmen, sondern ihn heimschicken wolle, damit er „bei der Spindel der Stiefmutter oder in gemeinen häuslichen Diensten den Rest seiner Jugendjahre verbringe."

Mit den Beweggründen dieses Schreibens Zierotins steht ein undatiertes, an Jakob Guetlin „nach Strassburg", im Zusammenhange. Zierotin rechtfertigt darin zunächst sein langes Schweigen durch ein langwieriges Fieber, das ihn zu Prerau, einem seiner Herrschaftssitze in Ostmähren, befallen habe. Dann bemerkt er, und das erweist die Stellung Guetlins zu dem Vetter in Strassburg als die eines „Mentors", er habe aus mehreren Briefen des Genannten, den wir somit als Präzeptor oder Hofmeister des jungen Herrn ansehen müssen, seine schlechten Fortschritte erfahren und werde ihm bald den Text lesen. Aber auch Guetlin trage einige Schuld, wenn sein Zögling durch Gleichgiltigkeit oder Faulheit den Unterricht von Seiten des Lateinlehrers erfolglos machen durfte. Sein Vetter sei noch jung genug, um im Falle der Notwendigkeit die Ruthe zu kosten. Man müsse eben gütlichen Zuspruch und wenn dieser nichts fruchte, harte Strenge in Anwendung bringen, um so einem Knaben seine Pflichten einzuschärfen. Dann kommt der Brief auf Geldsendungen zu sprechen und giebt dem Wunsche Zierotins Ausdruck, dass sein Vetter erst um Ostern des nächsten Jahres die öffentliche Prüfung ablege und in die Oberklasse aufsteige, damit er das Studium des Griechischen, worin er gründlich unterrichtet werden solle, mit dem des Latein verbinde. Die Communion dürfe er nur bei „Rechtgläubigen", d. h. bei Reformirten, empfangen, — Zierotin,

der Genosse der Brüderunion betont dies in entschiedenster Weise, — Guetlin solle ihn daher um Ostern nach Basel bringen und für seine gründliche Ausbildung in Glaubenssachen Sorge tragen, bevor er das h. Abendmal empfange. In dieser Beziehung mögen sie nach Genf reisen und wenn bis dahin dem Meister Beza nichts Menschliches begegne, den Besuch bei ihm als Erholungsreise machen. Doch solle Guetlin vorderhand darüber reinen Mund halten, um seinen Zögling durch die Aussicht auf diese Reise nicht im Studium zu beirren.

Der Brief Zierotins an seinen jungen Vetter in Strassburg vom 6. Oktober 1601 beweist, dass der Schreiber nicht mehr grollte, sondern von liebevoller Teilnahme für seinen kränkelnden Vetter erfüllt war und ihn auf seine volle Genesung vertröstet. Er teilt ihm ferner mit, seinem „Präzeptor“ (offenbar jenem Guetlin) geschrieben zu haben, dass sie, sobald es der Gesundheitszustand des Vetters erlaube, nach Basel verreisen. Vorerst müsse der Junge von seinen Lehrern in Strassburg als dankbarer Schüler Abschied nehmen und Basel sodann nicht als Stätte des Müssigganges und der Vergnügungen, sondern als „Sitz der Musen“ betrachten. Vor allem verweise er ihn an die beiden „in ganz Europa berühmten Männer“, Jakob Grynäus und Amand Polanus.

Wie Zierotin selbst von Basel dachte, beweist sein Schreiben vom 22. Mai 1603 an Guetlin: „Basel sei sein zweites Vaterland geworden.“

Aber auch die andern Freunde Zierotins alldort: den Aragosius, Covettus, Plater, Zwinger und Castiglioneus müsse er in Ehren halten[1]).

Anbei erinnere sich Zierotin, sein Vetter habe ihn gebeten, sich auch der Musik widmen zu dürfen, und besonders für ein Instrument, welches man „Laute“ (testudo) nennt, Vorliebe geäussert. Sollte ein erfahrener Meister in dieser Kunst zu haben sein, so gönne ihm Zierotin das Lautenschlagen als Erholung von ernsteren Studien.

---

[1]) Der meisten wurde bereits oben gedacht, nur bezüglich dieses Zwinger muss bemerkt werden, dass dieser der Sohn jenes Theodor, des Lehrers Zierotins des älteren, war, nämlich Jakob Zwinger, geb. 1569 zu Basel, seit 1594 Professor der griechischen Sprache, gest. 1610, 11. September an der Pest, im 41. Lebensjahre.

Wir nannten oben als die nächsten Freunde Zierotins in Basel: Grynäus und Polanus. Beide spielen in dem Briefwechsel des mährischen Staatsmannes keine untergeordnete Rolle. Ihnen fällt eine ausgiebige Zahl von Briefen zu, welche uns vom Schlusse des 16. in das 17. Jahrhundert begleiten.

Zunächst wollen wir uns mit den Zuschriften an Grynäus befassen. Sie bezeugen am besten die Vertraulichkeit, welche den Schreiber beseelte.

In dem Briefe aus Rossitz, einem seiner mährischen Herrenhöfe, vom 2. Februar 1599, beklagt Zierotin zunächst empfindliche Todesfälle im Kreise seiner Verwandten und Freunde. Zunächst sei Friedrich von Zierotin[1]), einer der Weisesten unter den Standesgenossen, dahingeschieden, dann der durch Abstammung, Reichtum und Frömmigkeit namhafte Heinrich von Slawata, der Oheim seines jüngeren Halbbruders (Dionys)[2]). Aber auch unter den Priestern seines Bekenntnisses habe der Tod aufgeräumt; Georg Vetter, der wackere Kalviner, sei gestorben und seinen Zirkler habe Zierotin eingebüsst, von dessen Ableben zu Speier Grynäus wohl Kunde habe. Man müsse Gott alles anheim stellen, und so setze er denn auf den Höchsten auch seine eigne Zukunft.

Der 2. Brief aus Rossitz vom 12. Mai 1600 teilt dem Empfänger zunächst mit, dass Zierotin den Heinrich Polanus als Präzeptor dem Junker Berthold, Frhr. von Lipa[3]), beigegeben und beide nach Basel ausgerüstet habe. Grynäus sei das nächste Ziel ihres Besuches. Er selbst aber bedürfe eines guten Rates. Er wolle einen Teil seiner Güter verkaufen und den Erlös im Betrage von beiläufig 50 000 Thalern an einem sichern Platze gegen Jahresverzinsung anlegen, da er eines solchen Übereinkommens bedürfe. Sein schwächlicher Körper sei den Mühen der Verwaltung seines Besitzes wenig gewachsen, anderseits nähmen ihn Staatsgeschäfte ganz in Anspruch, ferner — und das sei die Hauptsache — drohe ein Einfall der Türken und lasse in Mähren für Aller Besitz und Habe das Schlimmste befürchten; überdies habe er daheim Feinde vollauf, die es auf sein Gut und

[1]) Von der sog. Bernhardschen Linie der Zierotins, 1594 — 1598 Landeshauptmann Mährens.

[2]) Der beiderseitige Vater, Johann von Zierotin, gest. 1588 im Februar.

[3]) Siehe oben den Brief an die Strassburger.

Leben abgesehen hätten. Da man ihm nicht mit Gewalt beikommen könne, und es mit den Rechtsmitteln schlecht bestellt sei, so müsse er sich auf ein freiwilliges Exil gefasst machen und daher auch über Geldmittel verfügen. Da er jedoch sein Gewissen durch das Bedenken beschwert fühle, ob das Zinsennehmen nicht sündiger Wucher sei, so möge ihm Grynäus darüber seine Meinung mitteilen.

Zwei weitere Briefe vom 10. Oktober und 13. Dezember 1601, letzterer aus Prag datiert, sprechen am besten für das innige Verhältnis Zierotins zu dem Basler Theologen.

Zierotin schüttet da sein, von religiösen Anfechtungen bestürmtes Herz aus. Wenn ihn aber Grynäus warne, die Schriften zu lesen, welche gegen die h. Dreieinigkeit losziehen, so möge er überzeugt sein, dass er sich diesem „Gifte“ fern halte. Das Lesen in der h. Schrift gewähren ihm den besten Trost. — Den 14. September sei er vor dem Hofgerichte in Prag erschienen, zur Überraschung jener, die ihn als flüchtig von dort vermuteten. Es kam jedoch zu keiner Tagsatzung, da sein Rechtsanwalt erkrankte. Anfangs Dezember durfte er in die Landeshauptstadt Böhmens zurückkehren. Man werde ihm auch — wie es heisse — seinen Glauben zum Verbrechen anrechnen, aber er hoffe bei dieser Anklage mit Ehren davon zu kommen. Zeugen würden wider ihn Kirchendiener, Henker und Schergen, offene Feinde, Nebenbuhler und laue Freunde würden seine Richter sein. Man wolle ihn aus verschiedenen Gründen verderben. Doch genug dessen; Grynäus möge ihm darüber seine Ansichten mitteilen. Vor allem empfehle er ihm jedoch seinen Vetter, denn das Haus des Grynäus sei jederzeit „die Herberge der Zierotins“ gewesen.

Der Dezemberbrief aus Prag macht seinen Freund mit dem Hochverratsprozesse näher bekannt, der unserm Zierotin angehängt wurde. Der Hauptankläger sei Sigismund von Dietrichstein[1]) und Gegenstand der Anklage der Glaube Zierotins, seine Reise nach Frankreich[2]) und die Vormundschaft über den Frhrn. von Lipa. Man beschuldigte Zierotin, dass zur Zeit des Landrechtes und der Landtage in den Häusern Zierotins Predigten

[1]) Ältester Sohn des Staatsmannes Adam Frhr. von Dietrichstein (gest. 1590).

[2]) Vgl. darüber meine Studien vom Jahre 1894.

von ketzerischen Geistlichen, insbesondere kalvinischen Glaubens, gehalten worden seien und wies eine bezügliche Verwarnung des Kaisers an Sigismund von Dietrichstein vor, dass er solches geduldet habe [1]).

Unter den Belastungszeugen habe einer, dem Zierotin nicht geringe und dessen Vater unermessliche Wohlthaten erwiesen, ihn sogar mit dem bestverhassten Namen eines „Pikarditen" belegt.

Was Zierotins Reise nach Frankreich betraf, so wurde ein kaiserlicher Erlass vom Jahre 1591 vorgebracht, der den Unterthanen des Böhmenreiches Kriegsdienste bei fremden Fürsten untersage. Als man jedoch Zierotins Schreiben aus Frankreich an eine vornehme Witwe, Wanecky mit Namen [2]), die der Eidam des Grynäus (Amandus Polanus) kenne, verlesen hörte, und darin nichts anderes zu finden war als Dinge, die die Privatverhältnisse Zierotins betraf, der jener Dame die Verwaltung seiner Güter und die Obhut über sein Töchterlein anvertraut hatte, verwunderte sich jeder über die Harmlosigkeit dieses Briefes, und Zierotin fand an diesem einen Verbündeten. Aber auch die Mitteilung des scharfen kaiserlichen Dekretes in Ansehung jener Vormundschaft schuf dem Ankläger keinen Nutzen, da er sonst nichts als Geklatsch und leere Redensarten vorbringen konnte. Zierotin verteidigte sich mit bestem Erfolge, denn man sprach ihn des Hochverrats-Verbrechens frei. Er hoffe zu Gott, dass auch sein gefährlicherer und schwierigerer Handel mit dem „Wälschen" [3]) ein gutes Ende finde.

Das nächste, fünf Monate später (1602, Mai) an Grynäus gerichtete Schreiben setzt wieder mit dem Rechtshandel Zierotins ein. Seine Feinde, durch die Niederlage des vorgeschobenen Anklägers, Dietrichstein, erbittert, griffen nun nach neuen Waffen der Anklage. Man zog die Edikte Ferdinands I. und Maximilians II., sogar die Mandate des „guten, aber äusserst gefälligen und furchtsamen" Königes Wladislaw (gest. 1516) gegen die böhmisch-mährischen Brüder als „Pikarditen" hervor, wie nach Zierotins Angabe noch jetzt die „Antichristen" seine Glaubens-

---

[1]) 1598—1602 war dieser mährischer Landesunterkämmerer.

[2]) Von dieser Dame handelt auch das Tagebuch Zierotins von 1591 (s. meine Studie vom Jahre 1894).

[3]) Es war dies ein gewisser Giovanni Battista Pierio, eine richtige Abenteuerernatur; s. w. u.

genossen schelten. Es kam dann zur Vertagung des Rechtshandels bis zum nächsten Februar (1603).

Inzwischen raffte das Gericht Gottes seinen Widersacher Sigmund von Dietrichstein aus dem Leben, als dieser nach Mähren heimgekehrt war, von harten Schlägen in seiner Familie getroffen. Aber nun erhoben sich neuerdings Zierotins Feinde, voran der Olmützer Kardinalbischof Franz von Dietrichstein [1]) und denunzierten ihn wegen einer freimütigen im Landtage gehaltenen Rede beim Kaiser.

Zierotin kehrte im Februar 1602 nach Prag zurück. Der Handel mit dem Dietrichsteiner wurde mit Stillschweigen übergangen, wohl aber die Streitsache mit jenem Welschen auf den März anberaumt. Der Oberstkanzler Böhmens [2]), Zierotins geschworener Feind, erklärte ihm kurz und schroff im Namen des Kaisers, dass er Prag nicht verlassen dürfe, bevor er auf sämtliche Punkte der Anklage Rede und Antwort gegeben. Was man wider ihn sonst noch plane, konnte er bisher nicht ergründen.

Als Zierotin sich im März in Prag wieder eingefunden, — er muss also dennoch die Erlaubnis erhalten haben, sich inzwischen auf seine Güter zu begeben, — kam die Anklage des „Welschen“ zur Verhandlung. Zierotin erscheint beschuldigt, seinen Ankläger trotz eines kaiserlichen Geleitsbriefes gewaltsam festgenommen, eingekerkert und acht Monate hindurch schmachvoll behandelt zu haben. Die vernommenen Zeugen sagten aber in einer so entlastenden Weise aus, dass sich die Anklage in eine Verteidigung Zierotins umsetzte. Denn dieser konnte nachweisen, dass jener den Kaiser, den Oberstkanzler und die Richter hinters Licht geführt und Jahre hindurch in Mähren unehrenhaft gelebt habe.

So sei denn Zierotin auch aus diesem bösen Handel gerechtfertigt hervorgegangen.

Das letzte Schreiben an Grynäus vom 20. Dezember 1605 hebt mit dem Wunsche an, dass Grynäus seinen Freunden und seiner Kirche noch lange erhalten bleiben möge. Sie hätten

---

[1]) Der jüngste Bruder des genannten Sigismund von Dietrichstein, geb. 1570 zu Madrid, wo sein Vater als Botschafter Österreichs gelebt; seit 1599, mit 29 Jahren, schon Kardinal und Bischof von Olmütz, gest. 1636 als einflussreicher Regierungsmann.

[2]) Zdenko Adalbert von Lobkowitz, der Vordermann der katholischen Hofpartei.

bereits den Tod eines Beza[1]) zu beklagen und dürften nicht so bald auch ihn verlieren. Der Brief seines Freundes sei ihm nach Prag überbracht worden, wohin sich Zierotin Ende 1604 begeben habe. Sein dort anhängiger Rechtshandel sei noch immer nicht ausgetragen. Er wolle den Kaiser (Rudolf II.) nicht anklagen, aber auch dieser werde einst Rechenschaft ablegen müssen, wie er es mit der Gerechtigkeit gehalten. Zierotins Feinde verflochten den Kaiser in den Prozess, um sich den Rücken zu sichern. Wenn Russworm[2]) vor nicht langer Zeit hingerichtet worden, so sei dies die Strafe für Verbrechen, aber auch für die an Zierotin verübte Missethat. So mancher seiner Feinde sei bereits dahingegangen, das Häuflein derer, die Zierotins Untergang wollen, zusammengeschmolzen. Er erblicke darin die Güte Gottes, um seinen Schmerz über den Verlust der (einzigen) Tochter zu mildern.

Über das Jahr 1605 reichen die vorliegenden Briefe Zierotins an Jakob Grynäus nicht hinaus; derselbe starb, 1612 bereits erblindet, aber noch immer auf der Lehrkanzel und im Predigerstuhl thätig, 1617, 13. August im Alter von 77 Jahren. Er überlebte noch seinen Eidam, Amand Polanus von Polansfeld, der schon 1610, 16. Juli, im Alter von 49 Jahren das Zeitliche segnete. An ihn, den hervorragenden kalvinischen Theologen, der vom Luthertum zur reformierten Kirche übertrat und seit 1596 zu Basel das Fach des Alten Bundes vertrat, sind nachstehende Briefe Zierotins in den Jahren 1599—1606 gerichtet.

Das erste Schreiben vom 3. Februar 1599 aus Rossitz meldet, dass Zierotin nach Prag die willkommenen Briefe des Polanus und seines Schwähers Grynäus, samt den vereinbarten Bedingungen der Genfer Disputation und dem Briefe Pistor's[3]) an den Pastor von Zürich, erhalten habe. Zierotin befinde sich mit seiner Frau und den beiden Töchtern leidlich wohl. Aber im Lande wüte die

---

[1]) Gest. 1605, im Alter von 86 Jahren.

[2]) H. Christoph Graf von Russworm (Rosswurm), kaiserl. Feldmarschall, geb. 1565, wollte Zierotin, da dieser zu Prag das Trinken auf die Gesundheit des Kaisers ablehnte, niedermachen. Zierotin liess sich von seinen Freunden zurückhalten, den trunkenen Poltrer mit dem Degen zu durchbohren. 1605 wurde derselbe, ein sonst tapferer Haudegen, hingerichtet.

[3]) Offenbar Joh. Jak. Pistorius (Bäcker) von Nidda (Niddanus), geb. 1546, gest. 1608, seit 1577 vom Luthertum zum Kalvinismus und 1586 von diesem zum Katholizismus übergetreten; ein bedeutender theolog. Polemiker.

Pest und habe unter andern den Eibenschitzer Pastor Felin[1]) dahingerafft, einen frommen und gelehrten Mann. Vorläufig bestände keine Kriegsgefahr für Mähren, wohl aber drohten innere Fährlichkeiten, denen man begegnen werde. Seit dem Tode Friedrichs von Zierotin habe sich in den öffentlichen Angelegenheiten wenig geändert. Wohl aber werde die Erbschaft einen heftigen Streit entzünden, und alle Feinde des wahren Glaubens und des Namens Zierotin denselben zu schüren sich befleissen. Könnte er des Ausganges dieses Erbprozesses sicher sein, so hätte er Lust, nach dem Vorbilde der Zollikofers von St. Gallen[2]) eine Schule einzurichten, doch an einer mehr sicheren Stätte. Denn die Feinde der Wahrheit böten alles auf, ihm Prerau, das „Ketzernest", das er als Erbschaft vom Landeshauptmanne zugeschrieben erhielt, zu entreissen. Polanus wolle ihm inzwischen über die Lehrer und den Kostenaufwand der von jenen „Kaufleuten" (Zollikofers) errichteten Schule Mitteilungen machen, damit er bis zum Austrage jenes Erbstreites mit sich zu Rate gehen könne. Er wünscht bald zu erfahren, wie es in Basel steht und was dort Neues zu hören. Ladislaus von Zierotin, Karls Vetter[3]), sei, nachdem er von seiner schweren Krankheit, die ihn zu Florenz niederwarf, genesen, wieder in so weit hergestellt, dass man seine Ankunft zu Lundenburg (in Mähren) erwarte. Zierotins Stiefbruder, Dionys, lebe nur der Landwirtschaft und Jagd.

Der Brief vom 31. März des Jahres 1600 (aus Rossitz) bezieht sich vornehmlich auf den uns bereits aus der Korrespondenz mit Grynäus bekannten Hochverratsprozess Zierotins und auf seinen Schutzbefohlenen, seinen Vetter Karl, den Zierotin, sobald er in Basel eintreffen werde, dem Wohlwollen des Polanus empfiehlt. Auch erfahren wir, dass Zierotin den Brudersohn seines Korrespondenten (Heinrich Polanus) seinem Mündel, dem Erb-

---

[1]) Felin Adam, Sohn des Samuel Kocourka (lat. etwa in Form des Namens: Felinus), gest. zu Eibenschitz in Mähren 1598, 11. Dezember, in Wittemberg geschult, Übersetzer der Kyropädie in die czech. Sprache, seit 1594 auf der Leipacher Brüdersynode zum Priester geweiht.

[2]) Ein namhaftes patrizisches Geschlecht, seit dem 14. Jahrhundert in St. Gallen sesshaft, Inhaber des Fideikommisses Altenklingen bei St. Gallen.

[3]) Nachmals (1619—1620) Landeshauptmann von Mähren und ein Haupt der Bewegungspartei.

Oberlandmarschall Böhmens Berthold von Lipa (s. o.), zum Lehrer bestimmt habe, wovon das nächste Schreiben, vom 12. Mai desselben Jahres (Rossitz), ausführlicher handelt. Polanus möge seinem Neffen auf die Seele binden, dass er vor allem die Pflichten des Lehrer erfülle. Leider sollte da Zierotin eine unangenehme Enttäuschung erleben, wie dies die Nachschrift zum Briefe vom 26. Oktober 1600 an Amandus darlegt. Heinrich Polanus sei bei Nacht und Nebel, ohne Abschied, mit trügerisch beschafftem Reisegelde verschwunden, ohne dass man wisse, wo er stecke. Er könne ihn deshalb aus Rücksichten für die Familie nicht wieder in die frühere Stellung aufnehmen. Habe er es doch, wie man höre, als er in Basel auftauchte, vermieden, sich vor seinem Ohme zu zeigen.

Wie lebhaft Zierotin für die kirchlichen Streitfragen jener in religiösen Dingen so empfänglichen Zeit fühlte, beweist eine, diesem Briefe einverleibte Bemerkung. Er habe den Brief des Polanus, schreibt er, samt den beigeschlossenen Schriften über die Disputation des „Plessäus" mit „Pero"[1]) und Polanus' Büchlein über die Prädestination erhalten und gelesen und bete zu Gott, dass er ihn auf rechtem Pfade erhalten wolle. Auch den Türkenkrieg streift das Schreiben. Der Türke belagere Kanischa; erobere er diese Festung, so stünde Steiermark und Österreich in der äussersten Gefahr. Dennoch seien die inneren Feinde verderblicher als die äusseren.

Der Brief vom Ende des Jahres 1605 berührt die grosse Krise, die Friedensverhandlung zwischen Bocskay und dem Hause Österreich. Man erwarte in Wien den Austrag. Die Ungarn werden auf der freien Ausübung des (protestantischen) Glaubens und auf der Wahrung ihrer politischen Freiheiten bestehen. Was seine Landsleute thun werden, stehe dahin, doch eines stehe fest, dass die „Päbstischen" nur durch die Notlage gezwungen der Glaubensfreiheit Raum geben werden.

Zu den Korrespondenten unsers Zierotin zählte auch Otto Casmeru, der Theologe und Philosoph, der Schüler des Goclenius, Schulrektor und Prediger zu Stade (gest. 1607, 1. August). An

---

[1]) Du Plessis-Mornay, Herr von Hugenotte und Jakob Davy du Perron, Kardinal-Almosenier von Frankreich, geb. 1556, gest. 1618; es handelte sich um das h. Abendmahl in diesem Streite.

diesen ist einer der längsten Lateinbriefe Zierotins vom Ende Oktober 1603 gerichtet, der sich weitläufig in theologischen Fragen[1]) und in der Schilderung seiner Kämpfe mit inneren Anfechtungen ergeht. „Ich siegte endlich“ schreibt Zierotin, „aber ich siegte über mich, denn ich bin nicht der Mann, um anderen den Weg zum Siege zu weisen.“

Anderer Art waren die Beziehungen Zierotins zu Doktor Johann Martin Robmann, Rat des Markgrafen von Burgau, welche der deutsch geschriebene Brief vom 14. Oktober 1602 (Rossitz) erläutert. Robmann sollte die Lebensbeschreibung des verstorbenen „Vetters“ (Oheims), Karl von Zierotin, veröffentlichen. Zierotin selbst habe diesfalls den Sohn des Genannten zu bezüglichen Mitteilungen aufgefordert. Robmann solle daher mit dem Drucke warten, bis Zierotin nach Prag gekommen sein werde; müsse „man aber mit dem Buche so sehr eilen“, so bliebe nichts anderes übrig, als sich mit der Charakteristik des Lebens jener Persönlichkeit zu begnügen, welche Zierotin in lateinischer Sprache seinem Briefe einfliessen lässt[2]).

Zur Erläuterung dieses Schreibens genügt die Bemerkung, dass Karl, Markgraf von Burgau, der Sohn Erzherzogs Ferdinands von Tirol (des Zweitgebornen Kaiser Ferdinands I.) aus dessen morganatischer Ehe mit Philippine Welser, dem Erzieher und

---

[1]) Zierotin erhielt von seinem Freunde, Wenzel Budowec von Budowa, einem Vordermanne der Adeligen vom Brüder-Bekenntnisse, die Schrift Casmanns „schola tentationum“ zugesendet, die ihm als geistlicher Führer und Tröster so gefiel, dass er dem Verfasser 200 Dukaten als „Ehrung“ zuschickte. (Siehe Chlumeczky, Zierotin S. 258/9.)

[2]) Vgl. Chlumeczky, Karl von Zierotin. „Carolus Baro Zerotinus, clarus apud Marcomannos, qui nunc Moravi, familia natus, primis adolescentiae annis plerisque Europae regnis peragratis in patriam reversus, prima tyrocinii specimina apud Hungaros, sub exitum Regni Ludovici (1526) et primordia Ferdinandi edidit, reliquo aetatis tempore in Hungaria et Germania sub auspiciis Caroli et Ferdinandi impp. stipendiis meruit, tandem copiarum saepius ductor, clarus iam militia, Ferdinando archiduci summa cum potestate in Hungariam, a Patre Caesare cum exercitu misso, juventutis ejus moderator, et consiliorum princeps adfuit: Interea legationibus et saepius honorifice perfunctus, carus Caesari, carus archiducibus filiis praecipue a Ferdinando magna cum laude et authoritate in Aula residuae vitae annos confecit, vir spectatae in principem et serenissimum Domum Austriae fidei, gratus exteris, acceptus civibus omnibus longe carissimus, magnum Patria et familia sua ornamentum . . . . .“

Kriegsgefährten[1]) seines (1595) verstorbenen Vaters einen würdigen Nachruf widmen wollte. Wir besitzen auch einen Brief Zierotins vom 8. November 1602 (Rossitz) an seinen Agenten, Caspar Luck in Prag, worin dieser aufgefordert wird, dem Doktor Robmann mitzuteilen, dass die genaue Erzählung von den Thaten des Feldmarschalls Karl von Zierotin aufgefunden worden sei, und Zierotin sie nach Prag mitbringen werde. Doch muss der Druck dieser Biographie unterblieben sein[2]).

Zierotin, von dessen Leben und Beziehungen wir nun Abschied nehmen, konnte seit dem grossen Umschwunge der Dinge, den die Schlacht am Weissen Berge einleitet und welcher auch den Inhalt des reichen Vorlebens Zierotins, seine Ideen und Hoffnungen begrub, Mähren weiterhin nicht leicht als Heim und Herd betrachten. Vorzugsweise lebte er zu Breslau. Hier schloss er seine Tage. Seine reiche Bücherei vermachte er dem Maria-Magdalenenkloster alldort; seine Habe und Güter erbten die Seitenverwandten, mit denen die „schlesische“ Linie der Zierotins anhebt und in die Zweige Falkenberg (im Rgbz. Oppeln) und Gross-Wilkau-Johnsdorf (im Fürstentum Münsterberg) zerfällt.

---

[1]) Dieser Zierotin machte in seiner Jugend grosse Reisen, diente unter Kaiser Karl I. 1531 vor Tunis, 1541 vor Algier und war dann Feldmarschall in Ungarn gegen die Türken, gest. 1560, 51 Jahre alt. Er war der erste Zierotin, der das mährische Landeskämmereramt bekleidete. Als sein Wahlspruch gilt: Omnia Deo, fortunae nihil!

[2]) Vgl. Chlumeczky, Karl von Zierotin S. 130.

Comenius als Pädagoge im Urteile seiner Zeitgenossen.

Von **R. Aron**, Berlin O. 34.

Die Ansicht ist allgemein verbreitet, dass Comenius auf seine Zeitgenossen durch seine pädagogischen Ideen von geringer Einwirkung gewesen sei. Eine genauere Durchforschung der in Frage kommenden Litteratur des 17. Jahrh. führt indessen zur entgegengesetzten Meinung. Seit dem Erscheinen der Janua (1631) wurde Comenius als ein leuchtender Stern von der pädagogischen Welt freudig begrüsst. Entschiedene Gegner erstanden ihm freilich auch, so weit ich sehen kann, aber erst nach seinem Tode. Im Gegensatze zu Ratichius wollte Comenius die ganze Welt beglücken. Um besser zu seinem Ziele zu gelangen, setzte er sich mit tüchtigen Schulmännern in Verbindung und überliess ihnen ganz selbstlos die Bearbeitung seiner Schulbücher. Auf diese Weise wirkte er am besten für die Verbreitung seiner Ideen. Von den bedeutenderen Bearbeitern nenne ich Mochinger in Danzig, Docemius in Hamburg, Schneider in Leipzig, Evenius in Weimar, Reyher in Gotha, Hartlieb in London und Georg Vechner in Berlin. Als rührige Buchhändler den grossen Absatz der Comenianischen Schulbücher bemerkten, begannen sie dieselben ohne weiteres nachzudrucken, da die für enge Grenzen berechneten Privilegien einiger Druckerfirmen ihnen nicht im Wege waren. Aus dem Grunde wird auch eine genaue Bibliographie dieser Bücher beinahe zur Unmöglichkeit. Das Vestibulum scheint am meisten eingebürgert gewesen zu sein, demnächst die Janua, dann erst der Orbis pictus, welcher sich am längsten im Gebrauch behauptet hat.

Läge eine vollständige Topographie über die Verbreitung dieser Bücher vor, so wären wir über das Vordringen der Comenianischen Ideen besser unterrichtet. Wie lückenhaft auch die nachfolgende Zusammenstellung von deutschen Bildungsstätten sein mag, in denen ein oder das andere Schulbuch von Comenius gebraucht wurde, so führt die stattliche Reihe doch zu der Überzeugung, dass unser „pädagogischer Seher“ im 17. und 18. Jahrh. bedeutungsvoller gewesen sein muss, als man gewöhnlich annimmt.

Wir finden Bücher von Comenius eingeführt in Schulen von[1]) Bayreuth, Berlin, Cassel, Corbach, Danzig, Eisleben, Elbing, Frankenthal (Pfalz), Frankfurt a. M., Görlitz, Gotha, Güstrow, Schwäbisch-Hall, Halle, Hamburg, Hanau, Idstein, Iglau, Itzehoe, Jena, Leipzig, Lissa, Moers, Nauen, Nürnberg, Ruppin, Soest, Sorau, Stargardt i. Pom., Stralsund, Stuttgart, Tilsit, Wernigerode, Zwickau; in den Schulen des Erzbistums Magdeburg, in denen von Braunschweig-Lüneburg, von Oldenburg, Waldeck, Mainz, Hessen-Darmstadt und in der Grafschaft Sponheim.

Welche freundliche Aufnahme die Janua 1631 fand, erfahren wir von Comenius selbst. Die zweite Bearbeitung derselben durch

---

[1]) Bayreuth. Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts. Leipzig 1885. Pag. 319. — Berlin. Köpke, Geschichte der Bibliothek des Königl. Joachimth. Gymn. 1831. — Cassel. Weber, Geschichte der städt. Gelehrtenschule zu Cassel. Cassel 1846. Pag. 191. — Corbach. Genthe, Kurze Geschichte des Fürstl. Waldeck. Landesgymn. zu Corbach. Wengeringhausen 1879. Pag. 10. Vormbaum, Evangel. Schulordnungen. Gütersloh 1864. 3. Bd. Pag. 164. — Danzig. Hirsch, Geschichte des academ. Gymn. in Danzig. Danzig 1837. Pag. 48. Kurtzer Begriff | Wie die Jugend künftig im Gymna- | sio und andere Schulen dieser Königli- | chen Stadt DANTZIG, in der Lateinischen | und andere Sprachen, auff gleichformi- | ge Art sol unterwiesen und ge- | lehret werden, | Auff | Anordnung der itzigen Herren | Scholarchen in Druck ge- | geben. | ANNO M,DC,LIII, | Dantzig, | Gedruckt bey Seel. Georg Rheten Witwe. | — Eisleben. Ellendt, Geschichte des Königl. Gymn. zu Eisleben. Eisl. 1846. Pag. 143. — Frankenthal. Joh. Joach. Becher, METHODVS DIDACTICA. Frankfurt 1674. Pag. 116 u. 117. Redinger ist als ein Praeceptor unter Commenio, Anno 1658 nach Frankenthal kommen, und hat allda eine Schul auf dess Commenii Weiss angerichtet, allwo er dise Sachen und Wörterthür introducirt und vertirt etc. (Orbis pictus u. Vestibulum.) — Görlitz. Paulsen, Pag. 319. — Gotha. Schulze, Geschichte des Gymn. zu Gotha. Gotha 1824. Pag. 133. — Güstrow. Paulsen, Pag. 319. — Schwäbisch-Hall. Joh. Georg Seybold, Compendium Grammaticae. Nürnberg 1698. Vorrede. — Halle. Vormbaum, Evangel. Schulordnungen. Gütersloh 1864. 3. Bd. Pag. 186. — Hamburg. Docemius, Der güldenen auffgeschlossenen Thür J. A. COMENII. Hamburg 1633. Vorrede. — Hanau. Vormbaum, Ev. Schulordn. 1863. II. Pag. 477. — Idstein. Spielmann, Schola et Methodus Gaertneriana. Mitt. der Gesellschaft für deutsche Erz.- u. Schulgesch. II, 20—29. — Iglau. Werner, Aus der Geschichte des Iglauer Gymn. Mitt. der Ges. f. deutsche Erz. u. Schulg. II, 54. — Itzehoe. Seitz, Aktenstücke zur Geschichte der lat. Schule zu Itzehoe. 1893. V, 12. — Jena. Erhard Weigel, Die bereiteste EXECVTION — JENA 1685. Schlusszeilen. — Leipzig. Stephan, Lehr- und Lektionsplan einer Leipziger Winkelschule von 1711. Mitt. der Gesellsch. f. deutsche Erz. u. Schulgesch. I, 145—148. — Lissa. Aus verschiedenen Umständen ist sicher anzunehmen, dass die Comenianischen Schulbücher hier eingeführt waren. — Moers. Paulsen, 319. — Nauen. Brümmer, Zur Schulgeschichte der Stadt Nauen. Mitt. d. Ges. f. d. Erz.- u. Schulg. IV, 33—64. — Nürnberg. Vormbaum, Ev. Schulord. II, 755. Fikenscher, Das Gymn. in Nürnb. 1826. S. 78 u 79. — Ruppin. Glörfeld, Anzeige der Vorlesungen u. Uebungen, welche vom October 1776 bis zum October 1767 in dem Neu-Ruppinischen Lyceo gegeben worden sind. Berlin 1767. (Orbis pictus.) — Soest. Paulsen, 319. — Sorau. Vormbaum,

Mochinger — in Danzig bei Andreas Hünefeld 1634 erschienen[1]) — enthält von ihm eine interessante Beisteuer: eine Widmung an die Söhne seiner damaligen Gönner und eine längere Nachricht an den Leser über die Art der Verbesserungen der Mochingerschen zweiten Auflage. Aus der Widmung kommen folgende Sätze für unsern Zweck in Betracht:

„Illustres Domini, januam linguarum reseratam censurae experiundae causa nuper Lessnensibus nostris typis descriptam, publicoque applausu exceptam, magnorum nunc Virorum judicio, cum pleniorem nitidioremque in se, tum (ob Scholarum Regni hujus usum) trilinguem, luci expositurus, cui potius prae Vobis dicarem, non reperi. Equidem non deerant, qui eousque novum eveherent inventum, ut ad Regia pulvinaria tuto & cum honore deponi posse existimarent, suaderentque.

Ev. Schulord. II, 393. — Stargard i. P. TYTUS Lectionum & Operarum publicarum in COLLEGIO GRÖNINGIANO & Schola Stargardiensi, Anno 1668—69 — instituendarum — — Publicatus â M. Christophoro Praetorio. Stetini. 4 Blätter. (Vestibulum.) — Stralsund. Zober, Zur Geschichte des Stralsunder Gymnasiums. Stralsund 1851. V. I. Pag. 27 u. 28. — Tilsit. Pöhlmann, Beiträge zur Geschichte des Gymn. zu Tilsit. Tilsit 1873. S. 34. 1874. S. 36 u. 37. — Stuttgart. FVNDATION Und Ordnung dess Neu- auffgerichteten Fürstlichen GYMNASII Zu Stuttgart. Anno 1686. Pag. 40. (Vestibulum.) — Wernigerode. Ich besitze ein Vestibulum, welches in einer dortigen Schule gebraucht wurde. — Titel | Sententiae | VESTIBULI | JOH. AMOS COMEN. | Multo emendatiores, quam hactenus alibi, excusae, | cum | VOCABULIS. | é regione appositis, | In Usum juventutis scholasticae. | WERNIGERODAE | apud Michaelem Anton. Strukium, | Anno 1738. — Zwickau. Beck, Ein Stundenplan für die Zwickauer Gelehrtenschule von 1676. Mitt. d. Ges. f. deutsche Erz. und Schulgesch. I, 238—242. — Magdeburg, Erzbistum. Vormbaum II, 486. — Braunschweig-Lüneburg. Schul-Ordnung vor die Churf. Braunschweig-Lüneb. Lande. Goettingen 1738. Pag. 46 u. 47. (Orbis pictus.) — Oldenburg. Corpus constitutionum Oldenburgicarum selectarum, oder: Verordnungen, In denen beyden Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, Wie auch denenselben incorporirten Landen, als Stadt- und Butjadinger-Würder- und Stedinger Lande. Hersg. von J. Ch. v. Oetken. Oldenburg 1722. Pag. 90—101. Lektionsplan. (Orbis pictus.) — Waldeck. Vormbaum II, 150. — Mainz. Entwurf, nach welchem die bisher so genannten lateinischen Schulen in den churmainzischen Landen und besonders in der Churfürstl. Residenzstadt Mainz werden eingerichtet werden. Mainz 1773. 8 Bg. (Orbis pictus.) — Hessen-Darmstadt. Vormbaum II, 448. Heppe, Beiträge zur Geschichte und Statistik des hessischen Schulwesens im 17. Jahrh. — Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte. 4. Supplementheft. Kassel 1850. Darnach waren die Janua und das Vestibulum eingeführt in Kassel, Eschwege, Allendorf, Sooden, Sontra, Waldkappel, Lichtenau, Vacha, Spangenberg, Melsungen, Rotenburg, Felsberg, Hersfeld, Ziegenhain, Zierenberg, Liebenau, Neukirchen, Helmarshausen. — Kirchen-Ordnung Christian III., Pfaltz-Grafen bey Rhein etc. Strassburg, 1721. Pag. 350. (Orbis pictus.)

[1]) Ich gebe hier nur den deutschen Titel: Die eröffnete | Sprachenthüre | oder | Pflantzschule aller Künsten, | Mit einer Vorrede, darinnen berichtet, | was in dieser newen aussfertigung verbessert ist, | vnd wie sie mag gebrauchet werden. | Cum Gratiâ & Speciali Privilegio S. R. M. | Polon. & Svec. | DANTISCI. | Typis & Sumptibus Andreae Hünefeldii, | Anno M. DC. XXXIV.

Sed mihi visum aliter. Et quamvis illi, verecundiae meae, & in recludendo opusculo morae impatientes nihilominus id Anglica & Gallica condecoratum versione, & Magnae Britanniae Regis filio, Walliae Principi dicatum Londini publicarint; Ego tamen nihil de sententia muto."

Da er nämlich dem Grafen Raphael von Lissa, dem gütigen Gründer und Erhalter der „Provinzialschule", dem Vater, bezw. Vormund der beiden mit der Widmung bedachten Söhne, seinem gewogenen Patrone, jede Hochachtung schuldig wäre, diese aber gegen sein erlauchtes Angedenken in würdiger Weise zu bethätigen über seine Kräfte gehe, so habe er gemeint, inzwischen die Erben der väterlichen Tugenden an seine Stelle zu setzen und durch diese öffentliche Widmung eine geringe Dankbarkeit zu bewähren.

In der Anrede an den Leser teilt uns Comenius über die Aufnahme seiner Janua folgendes mit:

„Variorum è variis Regnis ac Provinciis de hac mea Janua linguarum anno hoc expertus judicia, & à diversis Typographis de auctiore exemplari, ut & Judice sive Lexico, aliisque quorum spes fuit facta, crebro sollicitatus, teneri me sentio, Sed dolet liberari fidem in totum non licere. Seminarium quidem ipsum multo castigatius damus & auctum septingentis ad minimum vocibus; Sed Lexicon & Phraseologia, & caetera illa, nondum sufficientem passa sunt limam. Et quamvis ea qua mihi jam extant facie, illa vellem exponere, defuit tamen mihi vel semel ea revidendi (quod necessarium omnino) otium: ob quod autem editionem, tantopere à plurimis flagitatam remorari, non placuit."

Nun folgt eine längere, sehr interessante Auseinandersetzung wegen der gemachten Verbesserungsvorschläge. Wir übergehen diedieselben und hören, was J. Docemius in der Vorrede zu seiner 1633 in Hamburg[1]) erschienenen Bearbeitung der Janua mitteilt:

„Gunstiger lieber Leser, nun übergebe ich dir endlich die höchstbegehrte vnd von vielen, bevorab meinen guten Freunden, bey nahe abgenötigte des Hochgelahrten H. Comenii meines grossgünstigen Herrn vnd sehr werthen Freundes Sprach-Thür, welche in Vergleichunge

[1]) Der Güldenen auffgeschlossenen | Thür J. A. COMENII | Oder | Des Pflantz-Garten | aller Sprachen, Wissenschaff- | ten, vnd Künsten. | Das ist: | Des kurtzen vortheilhafftigen We- | ges, die Lateinische (vnd alle andern) Spra- | chen, nebenst dem ersten -Grund, der Wissen- | schafften vnd der Künsten wol zu lernen, vnter Hun- | dert Titeln, vnd Tausend Sätzen | begriffen. | Newe Aussfertigunge. | Vber die vorigen vielvermehret mit hinzu- | gethaner Deutschen Vbersetzunge, vnd einem sehr | ausführlichen beydes Lateinischen vn̄ Deutschen Register, | darein nicht allein dieselben Wörter, so in der JANUA, sondern | auch vielmehr der gestalt hinein gesetzet, dass es kan an stat eines Lexici seyn, | zu dem auch die quantitet der Syllaben, der Nominum Genera, vnd Decli- | nation; der Verborum aber eigentliche Formirung, sämptlich | begriffen werden. | Welchem aber diss gleichsam als der Schlüssel ein Form zu | compariren, moviren, decliniren vnd conjugiren angehangen wird. | Befordert durch J. DOCEMIUM. | Hamburg, Gedruckt vnd verlegt bey Michael | Hering, Buchführ. Im Jahr 1633.

derer, so die Irländischen Patres gemacht, gantz recht vnd billich, den Namen der güldenen Thür hat. Sintemal dieselbe von vornemen Leuten so hochgehalten vnd noch geschätzet wird, dass sie denselben von aller Kunst vnd Geschickligkeit entfremmd (vngeschickt) halten, der diss vortreffliches vnd mit wunderlichem Fleiss gemachtes Werk nicht für eine sonderliche Gabe Gottes des allmächtigen erkennet. Als nun dieselbe fürm Jar mir erst aus Polen zugebracht worden, habe ich dem Authori verheissen, das inkünfftig ich dieselben Teutsch vbersetzen, nach vnserer Art verdolmetschet, auch an etlichen orten vermehret, mit seinem Vorwissen der Jugend zum besten wolte fürdersampst lassen aussgehen. Habe demnach meinem Versprechen nachzusetzen, solches nicht länger verschieben mögen, bevorab weil der Author selbst im nechsten an mich gethanen Schreiben dasselbige mit ermahnen vnd emsigem bitten von mir erfordert hat. Ob nun wol auch sich Missgünstige finden möchten, welche hierinne, als in dergleichen, so nach etwas neues schmecken, embsig suchen werden, darein sie jhre Zäne wetzen können, vnd die, wie pfleget, nach dem das erste Eyss gebrochen, sich als treffliche Redener herfür thun, vnd mit eines andern Kalb pflügen werden: So habe ich doch vngeachtet solches Geschwätzes, mein geneigtes Gemüt der Jugend Studia zu befördern, mit dieser meiner geringfügigen Mühe bezeugen, vnd zugleich auch meinen guten Freunden die schuldige Willfahrung bezeigen wollen, vngezweiffelter Hofnung, diese meine Arbeit nicht allein vielen erspriesslich, sondern auch dem Authori selbst, vnd andern redlichen Leuten, so etwas rechtschaffenes vrtheilen können, nicht vnangenehm sein werde.“

Von allen, welche die Janua lobten, scheint Mochinger ihre Vorzüge am klarsten erkannt zu haben. Das zeigen die folgenden Strophen, welche er in seiner schon erwähnten zweiten Bearbeitung (1634) dem „hochberühmten“ Comenius widmete:

> Dulcibus exactus patriae Comenius oris
> Fallere dum curas quaereret exilii,
> Nec semper tetricis tantum impallescere Musis,
> Jungere sed studio vellet amaena gravi
> Sic tamen ut vultus haec lenimenta severi
> Non minus e re aliis, quam graviora, forent.
> Aggreditur Latiae nobis recludere linguae
> Obex quas varius, sepserat ante, fores.
> Nec caret eventu studium, Namque ecce remoto
> Obice nunc omni Janua clausa patet.
> Iamque licet recto Latium contingere cursu,
> Quo licitum paucis ante venire fuit.
> O felix ergo exilium, quod fecit, ut exul
> A Latio nemo, ni velit, esse queat.
> Pars totum ut capiat, fiere quod posse negarunt
> Omnes, Comeni tu modo posse doces.

Orbis hic immensi pars est quantilla libellus;
Hac tamen in parva parte sui Orbis inest.
Janua quod melior tua sit, quam Lexica quotquot
Hactenus aetati scripta fuere rudi,
Inde patet, verbis quod Janua res tua jungit,
Lexica sed puero quid nisi verba dabant?
Non equidem est, fateor, tua prima Camaena Comeni
Linguarum tentet quae reserare fores.
Hoc te namque prior tentavit Hybernia, & Orbem
Quae clausit, linguas ausa aperire fuit.
Sed collata tuae tamen haec quam pandit Hybernus
Janua vix dici rima pusilla meret.
Et si quas merita est laudes, hoc nomine tantum est
Janua ad hanc quaedam quod fuit illa tuam.

1639 veröffentlichte Hartlieb in London wider des Comenius Willen Teile aus dessen Arbeiten unter dem Titel „Pansophiae Prodromus." Dass diese bedeutsame Publikation auch als solche sogleich erkannt wurde, geht äusserlich betrachtet schon daraus hervor, dass 1644 eine dritte Auflage[1]) nötig wurde. Erfreulich ist es, aus dem Jahre 1649 einen Pädagogen nachweisen zu können, welcher seine didaktischen Ansichten durch Citate aus der 1644 erschienenen Ausgabe von Pans. Prodr. begründet. Es ist dies Johann Justus Wynkelmann von Giessen in seinem Buche „Einfältiges Bedenken" etc. Marpurg 1649[2]). Nach vier Blättern Widmungsgedichten findet sich auf S. 1—188 der eigentliche Text in 2 grösseren Abschnitten. Im ersten zeigt Wynkelmann die Schäden des damaligen Schulwesens und findet diese begründet in einem Mangel an der Obrigkeit, in einem an den Eltern, in einem an den Schullehrern und an der Jugend. Im zweiten Teile gibt er Mittel zur Besserung an, eins für die Obrigkeit, eins für die Eltern, ein

---

[1]) Joannis Amos Comenii | V. cl | PANSOPHIAE | PRODROMUS, | Et | Conatuum Pansophicorum | DILVCIDATIO. | accedunt | DIDACTICA DISSERTATIO | de Sermonis Latini Studio | perfecte absolvendo, | ALIAQVE EIVSDEM. | Lugduni Batavorum | Ex Officina Davidis Lopez de Haro, | 1644.

[2]) Einfältiges Bedenken | und Anzeige, | Woher es komme, dass | heutiges Tages die Jugend sehr verzo- | gen, Sprachen und freye Künste nichts geachtet, | und in Erlernung deroselben grose Müh, lange Zeit und | viel Kosten ofters vergeblich angewendet | werden. | Darbey allerhand Gattungen und Mit- | tel geeignet werden, auf was Weise eine gute Gott- | wolgefällige Kinderzucht anzustellen; Wie die Studien wie- | der in Aufnahme zu bringen; und wie die Sprachen und freye | Künste mit geringerer Müh und Kosten in kurtzerer | Zeit, alss bisshero geschehen, zu- | lernen seyen. | Gott zu Ehren, Christlicher Obrigkeit, Ehrlieben- | den Eltern, treuen Zuchtmeistern, und der lieben her- | wachsenden Jugend zum besten. | Zusammen getragen, verfertiget und verlegt. | Durch | JOHAN-JUSTUM Wynkelmann | von Giessen. | Getruckt zu Marpurg | Bei Joseph Dieterich Hampeln, dero Universität | verordneten Buchtruckern. | Im Jahr, M. DC. XLIX. 4⁰.

drittes für die Lehrmeister und ein viertes für die Jugend. Gleich in der Einleitung (S. 4) bezieht sich Wynkelmann auf einen Comenianischen Ausspruch. Er schreibt: „Gleich wie die Kunst nichts sonderliches würcken kan ohne die Natur, also kann auch die Natur nichts würcken ohne Gott. Die Natur ist viel sicherer, gewisser und vollkommener, wan die Kunst darzu komme.“ Hierzu citiert er:

J. A. Com. in Prodr. Pansoph. pag. 64 „Ars sine natura nihil potest: Ars est naturae aemula: Ars imitatur naturam: Ars est naturae filia.

Im Kapitel „Zweiter Mangel an den Eltern“ heisst es auf S. 40 über die frühzeitige Behandlung der Neugebornen „Von diesen und andern nötigen Punkten können treue erfahrne Aerzte und Hebammen die Mutter ferner unterrichten. Es kan auch hiervon mit mehrerm gelesen werden, das herrliche Büchlein Informatorium maternum, die Mutterschule[1]), cap. 5 — gedruckt zu Nürnberg im Jahr 1636.“ Wynkelmann hält es für eine Pflicht der Mutter, ihr Kind selbst zu säugen und führt Beispiele von der Schädlichkeit der Ammenmilch an. S. 38 sagt er „Reiche Eltern übergeben gleich anfangs ihre Kinder den ums Gelt gedingten Ammen zu säugen, tragen hergegen lieber ein kleines Hündlein im Schooss, an der Brust und Armen, als ihre eigene Leibesfrucht, welches wider Gott, wider die Natur und wider die Erbarkeit streitet.“

Auf S. 60 u. 61 schreibt Wynkelmann im Kapitel „Dritter Mangel an den Schullehrern“: „Bisweilen ist ein Lehrmeister von solcher grausamer Ungestümigkeit, dass er die Kunst mit Prügeln und Streichen auf einmal einblauen und einschlagen will. — — Wan man durch solche übermässige Schläge etwas aussrichten könte, wehre es rahtsamer, dass die Eltern ihre Kinder den Fassbindern oder den starken Dreschern als gelahrten Leuten untergäben. Ein furchtsamer Anfang hat langsam ein gutes End, dan wie manche statliche ingenia werden hierdurch abgeschrecket, verliehren alle Lust und Liebe zu lernen.“ Bei dieser Stelle verweist Wynkelmann auf J. A. Comen. Pans. Prodr. pag. 22: „Quomodo literae poterunt esse faciles inter trepidandum discendae! qualiter in nulla mechanica arte addiscenda fit. Severitas necessaria inducit metum, metus autem necessario confundit, & intricat mentem; ut ubi sit nesciat, & si paulo debilior, vertiginem quandam patiatur.“

Wie die „Lehrmeister“ in der Zucht sich verhalten sollen, erörtert Wynkelmann im Kapitel „Drittes Mittel für die Lehrmeister“ S. 168 ff.: „Fünftens sol ein Schul-Lehrer seyn mässig in der Zucht. Maass ist in allen Dingen nutz. Gleichwie ein Medicus oder Artz die bittern Pillulen mit Golt zu überziehen, und andre bittere Artzneyen mit süssem lieblichem Saft zu vermengen pflegt, damit er durch solche Süssigkeit und Liebligkeit dem krank darniederliegenden zu seiner Gesundheit verhelfen möge: also sol auch die Bitterkeit

---

[1]) Informatorium der Mutter-Schul. Nürnberg, gedruckt und verlegt durch Wolfgang Endter 1636.

der Strafwort und Ernsthaftigkeit eines Praeceptoris mit der Lieblig-keit, Gelindigkeit und Sanftmuht vereinbaret seyn, also dass keine ohne die andere seyn, und nachfolgen einer Ammen, welche ihr zum schreyen bewegtes Kind mit den Brüsten wieder zu stillen und zu schweigen pflegt: Ein sanftmühtiger und lieblicher bringt mehr zu-wegen, lehret bässer, und alles mit Lusten, als gar zu streng seyn." Cfr. J. A. Comen. Pans. pag. 23: „Arte opus est ad capiendos, inescandos, demulcendosque animos. Quae ars partim docentium humanitate, partim methodi prudentia constabit; ut literarum studia ingeniorum illecebrae fiant, & lusus merus videantur."

Es würde zu weit führen, alle auf Comenius bezügliche Stellen aus dem interessanten Buche auszuheben. Übrigens zeigt sich Wynkel-mann ungemein belesen; er erwähnt Ratichius, Helwig, Moscherosch, Herzog Ernst und viele andere.

In seinem 1648 erschienenen Buche „Neue wahrhafte Zeitung aus dem Parnassus von der Gedechtniss-Kunst"[1]) citiert Wynkelmann auf der zweiten Seite der Vorrede Comenius. Die Stelle lautet: „Demnach ich nun in der ungezweiffelten Hofnung stehe, mit diesem von mier zuem Theil ausgearbeiteten Werklein der Jugend dienlich zu seyn, als bin gleichsam zwangsweiss angehalten worden, dieses heraus zu geben, bevorab auch, weil alle dieser Kunst-Schreiber viel hoochtrabende Wort und der gantzen Welt kundbahre Verheissungen darvon so wohl mündlich als schriftlich herausgegeben, und sich wohl unterstehen dörfen eine Laus zu anatomiren oder zu zerlegen, und wissen doch nicht, wieviel Füsse sie hat, von welchen Klaumianischen Gross-Sprechern J. A. Komenius in der Vorrede seiner aufgeschlossenen guldenen Spraachen-Thür redet, inn der Taht und Werckschmitung aber bleibet man biss über die Ohren stekken, dass es wohl heisen mag: Viel Stroh, wenig Korn: Gran rumor, poca lana: Grooss Ge-schrey, und wenig Woll, sagt der Teuffel und schoer eine Sau mit der Liechtputze." — Auf Seite 19 dieses höchst sonderbaren Buches nennt Wynkelmann in 24 Reihen zu je 5 Namen alphabetisch seine Schüler und Freunde. Unter B finden wir in der zweiten Reihe als letzten Johann Buno aufgeführt. Daraus geht mit ziemlicher Sicher-heit hervor, dass dieser seine mnemotechnischen Kunststückchen dem Wynkelmann ablauschte.

Durch J. Buno[2]) werden wir nach Danzig geführt, wo um 1648

---

[1]) Stanisl: Mink von Weunssheim | RELATIO NOVISSIMA | ex | PARNASSO | DE | ARTE REMINISCENTIAE | Das ist: | Neue wahrhafte Zeitung aus dem Parnassus | Von der Gedechtniss-Kunst. | 8 Zeilen Gedicht | Gedruckt | In dem Parnassus von J. K. M. | wohlbestelten Buchdrukkern. | Im Jahr M. DC. XLVIII. 4°.

[2]) Christian Schöttgen, Rector der Creutz-Schule zu Dressden, Von Schul-Büchern. Dressden 1742. Abfälliges Urteil über Buno. — Acta Scholastica. Leipzig u. Nürnberg, 1747. VII. 6. Stck. R. Aron, Zur Methodik des Geschichts-Unterrichts. Mitt. d. Ges. f. deutsche Erz. und Schulg. I, 97—102.

noch ein anderer pädagogischer Neuerer — Johann Raue oder Ravius[1]) — von sich reden machte. Dem Rate der Stadt Danzig gelang es, im Jahre 1646 den rührigen, mit radikalen Schulverbesserungsplänen sich beschäftigenden Raue behufs Erneuerung des dortigen Schulwesens zu gewinnen. Ebendahin wurde auch Buno berufen, um, wie er selbst sagt, „einen kürzeren und milderen Weg aufzuspüren, die Kinder lesen und lateinisch zu lehren."

Raue drang mit seinen Reformvorschlägen nicht durch, weshalb er 1651 Danzig verliess. Nicht viel besser erging es dem Buno, welcher mit Freuden 1653 einer Berufung als Rektor nach Lüneburg folgte. Die Idee Raue-Buno's, die sinnliche Anschauung beim Unterrichte benutzen zu müssen, deckt sich vollkommen mit der des Comenius; doch weichen beide in der praktischen Durchführung dieses Prinzips von Comenius ab. Bei ihm vertritt das Bild die Stelle des wirklichen Dinges, ja ist manchmal ein nicht zu vermeidender Notbehelf. Bei Raue-Buno dagegen wird das Bild als mnemotechnisches Hilfsmittel verwendet. Dies wollte Raue nicht wahrhaben und bemühte sich nachzuweisen, dass „die Fabular-Grammatic dem Operi Comeniano nicht entgegen sey." Cfr. Kurtzer Bericht, welcher massen die von M. Johanne Bunone angelegte Grammatica recht und wol gegründet sei." Danzig 1649. — In der Vorrede von „Vralter Fusssteig der Fabular und Bilder-Grammatic" Danzig 1650, ergeht sich Buno darüber, dass durch Bilder und Fabeln Kinder besser beweget werden, Geschichten zu behalten, denn durch blosse Worte und Lehren — und fährt fort, „Herr Comenius treibet diese Lehrart heftig, und will, dass man die information vom Gesicht und Gehör, vermittels welcher Sinnen alle Künste und Wissenschaften zum Verstand müssen gebracht werden, durch Historien, Fabulen und Bilder bey Kindern anfangen solle. Aus welchem allem genugsam abzunehmen, dass die hochgelährte Männer, in dem Sie den Grund dieser Lehrart gesetzet, fürnemlich beobachtet, wie durch die Sinne dem Verstand — — alle dinge müssen vorgemahlet und abgebildet werden." Bei dieser Stelle verweist Buno auf Comenii Method. noviss. c. X. In der Vorrede zu der 1651 in Danzig erschienenen „Neue Lateinische Grammatica In Fabeln und Bildern Den eusserlichen Sinnen vorgestellet"[2]) stützt sich Buno für seine Ansicht ebenfalls auf die

---

[1]) Martin Diterich, Zufällige Anmerckungen von allerhand zum Schul-Wesen und Grundlegung der Gelahrtheit gehörigen Sachen. Berlin, Bey Johann Andreas Rüdigern. 1716. 2. Stck. S. 43. 3. Stck. S. 145. — A. Ziel, Johann Raues Schulenverbesserung. Dresden 1886.

[2]) Neue Lateinische | Grammatica | In | Fabeln und Bildern | Den eusserlichen Sinnen vorgestellet, und also | eingerichtet, dass durch solches Mittel dieselbe, benebens | etlich tausend darinnen enthaltenen Vocabulis, in kurtzer | Zeit mit der Schüler Lust und Ergetzung kan | erlernet werden, | Auf Begehren eines Edlen Hochweisen | Rahts der Königlichen Stadt | Dantzig, | Der wehrten Jugend zeitigen Wachsthum | in heilsamen Studiis zube | fordern, | Wolmeinend verfertiget | und ausgegeben | von | M. Joh. Buno. | Gedrukt zu Dantzig bey Andreas Hünefeld, | Jm Jahr Christi 1651. 4⁰.

Idee des Comenius von der Notwendigkeit der sinnlichen Anschauung. Es heist daselbst „Darnach hab ich die Mittel und Wege, welche die Natur zu Erkündigung der Dinge dem Menschen verliehen, eigentlich beobachten müssen: da dann nicht alleine Aristoteles in seinen Büchern de Anima und sonst hin und wider, sondern auch alle Physici und Naturkündiger, ja die Erfahrung selbst auf die euserlichen Sinnen weisen, als welche die Thüre und Thore sind, vermittelst derer alle Erudition und Wissenschaft zum Verstande eingebracht wird.“ Cfr. Comenius Method. noviss. c. X.

Johann Raue gab 1635 in Erfurt den Cornelius Nepos heraus als „Autorum primus, qui post Comenii Januam pro inchoando apud Juventutem stylo posthac edentur“. Comenius hatte diese Ausgabe und den Autor gelobt und ihn zur Mitwirkung an seinen didaktischen Arbeiten aufgefordert. Cfr. Opera didactica omnia I. Pag. 364, 135 Cujus rei nescio an optari debeat alius, aut sperari possit melior artifex, illo, qui sibi publice spartam hanc deposcere, eamque adeo jam ornare orsus est: florentissimus in efflorescente Gedana Academia Eloquentiae & Historiarum Professor, D. Joannes Rave. 136 Qui editum nuper in lucem, notisque illustratum, & Indice pulchro instructum, Cornelium Nepotem, non solum titulo illo, Autorum primus, qui post Comenii Januam, pro inchoando apud Juventutem stylo posthac edentur, ornare voluit: sed & in praefixa operi de emendatione vitiosae per Germaniam eloquentiae Dissertatione, (paragrapho 18) sibi provinciam hanc illis verbis despondit. Dabunt alii in aliis operam: ego pro mea, & bono cum Deo, annitar, ut in Latinis Auctoribus adolescentia à me quoque adjuta sit. 137 Macte vero hac promptitudine pietateque in Patriam, Vir optime! Deus Tibi annos & animos addat, ut feliciter, quam professus es operam, compleas.“ Der Gedanke beschäftigte den Raue auch lebhaft, „das von Comenius angesponnene grosse Werk der Pansophie“ fortzusetzen, wozu ihn das 1639 in London erschienene Buch „Pansophiae Prodromus“ anregte.

Die wichtigste Quelle zur Erkenntnis des pädagogischen Systems Raues ist jedoch seine 1653 geschriebene „Wohlgemeinte Deduction Schrifft über die algemeine höchstnötige Schuelen verbesserung“ [1]), in welcher er in vielen Dingen mit Comenianischen Ideen übereinstimmt. Nachdem er in dieser Schrift auf die Hauptschäden des damaligen Schulwesens aufmerksam gemacht, dass es nämlich an guten Schulbüchern und an guter Lehrart fehle, kommt er auch auf Comenius und schreibt von ihm im 2. Teil der „Innerlichen Schulen-

---

[1]) Wohlgemeinte Deduction | Schrifft | über | Die algemeine höchstnötige Schuelenver- | besserung, so weit dieselbe auff den | Methodum vnd Dexteritatem | Docendi beruhet, vnd durch Got- | tes Gnade, ohne einige difficul- | täten sonst mit vertheile- | ten vnd also weniger vn- | kosten ohnfeilbar kan | erhaltenn wer- | den | Auffgesetzet | von | Johann Rauen Prof. | Honor. Gedanens. 97 beschrieb. Blätter in folio. Dies Werk ist nur in einigen Abschriften vorhanden; eine neuere besitze ich.

Verbesserung" § 9: „Diesen Fehlern hatt Johann Amos Comenius mit seiner Janua abhelffen wollen, undt derowegen auff die verbindung der Cognitionis rerum ac verborum gar recht vndt wohl sein absehen gehabt, dabey einen Context der Sachen, welche gleicher Natur vndt Eigenschafft sindt, angeleget, damit selbige in dem ersten Grad der Wissenschaft, vndt also vor sich selbst, zuförderst erkennet vndt verstanden, nachmals das Judicium συγκριτικὸν darauff mit Nuz vndt bestandt gesezet werden könte."

Doch hat Raue an der Janua manches auszusetzen, so die allzugrosse Kürze, die zu schematische Anordnung und hauptsächlich die Latinität, welche ihm nicht rein genug ist. Schliesslich gestattet er doch den Gebrauch der Janua. § 88 des 2. Teiles schreibt er: „Hierauff hatt eine Janua folgen müssen, vndt auch des Comenii können behalten werden, dabey ich aber dieses bedinge, dass nicht eben alles zu urgiren, sondern ein vieles so mit sonderbahren signis gezeichnet werden soll, daselbst vnvonnöthen gar wohl vorbey gegangen vndt ausgestalt sein können."

Vorhin teilte ich mit, dass der Danziger Rat Schulreformer berief, um seine Schulen zu verbessern. Auch die Rektoren der städtischen Lehranstalten wurden beauftragt, einen für alle verbindlichen Lehrplan auszuarbeiten. Dieser erschien als amtliche Publikation 1653 unter dem Titel „Kurtzer Begriff, Wie die Jugend künftig im Gymnasio und andern Schulen — sol unterwiesen und gelehret werden." [1])

Auf S. 25 der „General- und Spezial-Nachricht" heisst es: „Die Autores aber, so der Jugend nach solchen Schulbüchern (Rhenius, Weller, Vossius, Scharf) sollen erkläret werden, sind diese: Vestibulum Comenii, und mit denen, so etwas weiter kommen, desselben Janua" etc.

S. 59 „In den Autoribus designandis aber muss man sonderlich der Knaben profectus beobachten, und von dem leichtern zum schweren hinauff steigen, damit die zarte Jugend nicht allzu sehr beschweret, und vom Studieren abgeschrecket werde. Denn, ob man gleich einen vornehmen Autorem mit ihnen nehmen, und denselbigen fleissig expliciren könte, dass sie auch zugleich mit den Verbis realia im Kopff brächten, so lest sichs doch nicht so wol practiciren, als wenn der Jugend, so die Sprachen lernen soll, die Realia albereit bekand seyn. Vor die kleinen kan man Vestibulum und Portulam Seidelii; bey denen aber, so schon etwas profectus haben, könte man des Comenii Januam — — und dergleichen, so nicht allzu schwer seyn, nützlich gebrauchen." Eine genauere Einsicht in diesen Danziger Methodus lässt uns Comenianische Einflüsse erkennen. Unter den sieben Rektoren, welche diesen amtlichen Bericht unterschrieben, kann ich Jacobus Zetzkius als einen Anhänger des Comenius nachweisen. 1634 widmete er seinem Freunde Mochinger für die 2. Auflage

---

[1]) Siehe Note auf Seite 218.

seiner Januabearbeitung ein Anagramm, aus dem ich folgende Verse mitteile: „HErr Comenius zuvor bawte diss Lateinsche Thor — — Jugend, wilt du durch diss Thor, lass ja nicht daheim dein ohr: Sonsten mag hie nichts verschlagen. Wer sich in das Schloss wil wagen, Da ihn diese Thür hinführt, Sey mit ohren wol stafiert. Hie sind lauter kunst-gemächer Vnd nach dem viel ehren-fächer, Du komst nie ohn' ohr vnd lehr Jns gemach der kunst vnd ehr: Ihm daneben danck gebühret, Der dich hatt hinein geführet."

Comenius veröffentlichte ein ihn überschwenglich lobendes Sendschreiben von Peter Colbovus von Gadebusch aus Mecklenburg [1]). Aus demselben mögen folgende Stellen hier einen Platz finden: „Sende-Schreiben an den Wol Ehrwürdigen, Grossachtbahren, Hochgelärten, vnd vmb die allgemeine Christliche Schul Jugend trefflich verdieneten wehrten Mann, Herren Johannem Amosum Comenium, betreffend dessen neueste Lehr Künstlichste gewünschte Schul Bücher etc. Dancke nun dem nach zu färderst Gott in Himmel, durch Vnsern lieben Herrn Jesum Christum, in tieffester Demuth, von grund meines hertzens, für solchen gegebenen edlen Schulschatz E. W E genandte lang gewüntschte Lehr-künstlichste schöne Bücher. Hertzlich bittende, dass wie Er sich nun mehr über das zu grunde verderbte Schulwesen so genädiglich erbarmet, Vnd durch E W. E Vnd Ihre treue Mitarbeiter zu einer mercklichen hochnötigen besserung, in Wissenschaften, Künsten, Vnd Sprachen, beydes so einen überauss schönen festen grund geleget, vnd auch ferner den gantzen Baw so herrlich hinaus führen will. — — Dann Dancke Ich auch daneben beydes für mich, Vndt in Nahmen der gantzen vngezogenen, vnverständigen, lieben Jugendt, sehr fleissig vnd dienst-freundtlich E. W. E Vnd allen Ihren trewen Mitarbeitern, für den angewandten treuesten fleiss, vnd die volbrachte sehr sawre, sehr schwere, vnd verdriessliche, aber ja recht hochnötige vndt überaus nützliche vnd herrliche Arbeit."

1657 gab Comenius in Amsterdam auf Kosten seines Gönners L. v. Geer seine sämtlichen didaktischen Schriften heraus; allen vorauf liess er, gleichsam als pädagogisches Programm, die Didactica magna gehen. Von der Wirkung der grossen Lehrkunst zeugt die unter dem 14. Oktober 1658 von Hall aus publizierte „Schul-Ordnung, wornach man sich in gantzem Ertz-Stifft Magdeburg unveränderlich zu achten und hinführo zu richten hat" [2]).

Im Abschnitt „Vom Methodo informandi" lesen wir Caput III. De Objecto Informationis. § 8: „Weil es aber heist, Natura non facit saltum, so muss man einen jungen Menschen 1. in den ersten sechs Jahren, als ein junges zartes Reisslein wohl und fleissig, so

---

[1]) J. A. COMENII | OPERA | DIDACTICA | OMNIA. | Amsterdam 1657. II, 459—62.

[2]) Vormbaum II, Pag. 486 ff. u. Sämptliche Fürstliche Magdeburgische Ordnungen u. s. w. Leipzig 1673. S. 271—325.

wohl an seiner Gesundheit und Leibe, als an der Seelen in Acht nehmen, damit bey ihme kein Schade, durch unordentliches Leben, oder gegebenes Aergernüss von bösen Leuten, mit welchen er umgehet, entstehen möge. 2. in den folgenden sechs Jahren, vom sechsten biss zum zwölfften die schönen Blätter und anfahendes Wachsthum vorsichtig befördern, damit bey seiner Fortsetzung, in die öffentliche Schule keine Raupen oder böse Gesellschafft das Gute verderben. 3. in den nechsten sechs Jahren, vom zwölfften biss zum achtzehenden die schönen Blüthen, und allbereit hervorblickende Hoffnung zu den künfftigen heilsamen Früchten, noch genauer in Acht nehmen, und vor aller Verführung, in Lehr und Leben, fleissig bewahren. 4. Damit endlich vom 18. biss 24. Jahre, derselbe, als ein schöner wohlgerathener Baum, mit seinen Früchten erfüllet, zu einem nützlichen Ambte gebrauchet werden könne.

Caput IV. De Officina & Loco Informationis. § 1. Soll nun ein junger Mensch den Zweck seines studirens gewündschter Massen erreichen, so muss ordentlich nach einander

1. die Mutter-Schule, oder Haus-Zucht,
2. die Stadt- und Dorff-Schule,
3. die öffentliche Land-Schule oder Gymnasium,
4. die Hohe Schule oder Academia,

das Ihre dabey thun.

In den folgenden Paragraphen wird in grossen Umrissen jeder Unterrichtsstufe ihr Pensum zugewiesen. Für die Mutter-Schule soll das 1636 zu Nürnberg erschienene Informatorium gründliche Anleitung geben. „Wann solches gebührend verrichtet, alsdenn und nicht ehe, soll man die Geschicklichkeit also befördern, dass alle und jede mit Fleiss angeführet werden 1. im Schreiben, Rechnen und Singen. 2. in der männiglich nöthigen Wissenschaft, durch die zu Gotha zu solchem Zweck hiebevor aussgefertigte teutsche Büchlein. § 10. Wozu denn auch insonderheit dess Comenii Orbis sensualium pictus anzuwenden, also, dass man zum wenigsten in ieder Schule ein Exemplar desselben habe, und allen und jeden Knaben, ehe sie anheben die lateinische Sprache zu lernen, sie mögen zum studiren tüchtig seyn oder nicht, die generalia auss dem Anfange und Ende, item die Capita von Gott und seinen Wercken, von Tugend und Lastern teutsch zum öfftern vorlese, und diejenigen, so das Buch wegen Armuth selbst nicht kauffen können, die wenigen Blätter so hiervon handeln, an Statt anderer unnöthigen Dinge abschreiben lasse.“ Für den lateinischen Unterricht sollen neben andern Büchern auch gebraucht werden die Janua und das Atrium Comenii samt dem dazu gehörigen Lexico.

Ein treuer Anhänger des Comenius war Jakob Redinger[1]),

[1]) F. Sander, Jakob Redinger, ein Anhänger des Comenius im 17. Jahrh. Beilagen zur Allg. Zeitung vom 2. u. 3. Sept. 1892. Nr. 205 u. 206. — 1. Latinisher Runs | der | Tütshen Sprachkwäl, | Oder: | Latinish

welcher als Bearbeiter vom Vestibulum und als Übersetzer von Schola ludus bekannt geworden ist. Fast vergessen sind seine eigenen, zum Gebrauche für Schüler geschriebenen Bücher, in denen er (wie die damaligen deutschen Sprachgesellschaften) zu erweisen sich bemüht, dass viele lateinische Wörter aus der „uralten teutschen Sprache“ abstammen. Durch diesen „Nachweis“ glaubte er den Schülern das Erlernen der lateinischen Sprache zu erleichtern. In seinem 1659 gedruckten Schulbuche „Verwandschaft der Teutschen und Lateinischen Sprache“ bezieht sich Redinger mehrfach auf sein grosses Vorbild. Pag. 7. „Es hat der weitberühmte Kunstsprachlehrer J. A. Komenius disen trefflichen, leichten, kurzen weg erfunden die Lateinische und andere Sprachen zu lehren und zu lehrnen, dass er erstlich die Stammwörter nach Ordnung der natürlichen, Künstlichen, Sittlichen und Göttlichen dingen zertheilet, und die bilde beifüget, dass ein Knab das dingbild sehende und das sachwort lesende und hörende, die Dinge und Wörter, welche ein andere entsprechen, leichtlich begreiffen kan. Wann nun jetzt zu den dingbilden und dingwörtern auch noch käme die Wortgleichheit in des Knaben Mutersprach und der überigen, die er lehrnen soll: so halte ich, dass ihme aber umb vil geholffen würde, die Wörter noch bälder und steiffer zu behalten. Ich thue hie einen Versuch mit zusammenlesung der verwandten Teutschen und Lateinischen Wörteren aus etlichen Wortbücheren und eigner beobachtung etlicher, welche ich dem Rheinstrom nach von desselben Ursprung bis an das Meer gehöret habe.“ —

Tütshes wort — | büchlin: | In welchem durch ainen lichten griff, | mit etlich hundert bispilen gewisen wird, | wie die Latinishe Sprach us der Tütshen | geflossen: | Gegraben, gesamlet, gelaitet, | fon | H. Jakob Redinger. | Getrukt | in Schaffhúsen, | bi | Johann Kaspar Sůter. | M DC LVI. 8°. 8 Blätter Vorrede, 72 Seiten Text. — 2. VERWANDSCHAFT | der Teutschen und Lateinischen Sprache, | Oder: GLEICH STIMENDES | WORTBÜCHLEIN: | In welchem gezeiget wird: dass etlich hun- | dert Lateinische Wörter, theils aus der uralten | Teutschen Sprache herkomen; theils mit derselben | durch leichte Richtigmachung ihrer Ver- | wirrung zu der Ursprach können | gerechnet werden: | Für die Frankenthalische Schuler, und | andere Teutsche Sprach-lieber gesamlet, | von | JAKOB REDINGER. | Druckerstock. | Getruket zu Hanaw | Bei JAKOB LASCHE. | Im Jahr M. DC. LIX. 8°. 96 Seiten. — 3. Des Johan Amos Komenius | Spielschule | oder Lebendiger Kunsten-Kreis: | Das ist | Schawspielige Übung | Der Sprachen- und Sachen-Thür, | Ein anmuthiges Kunststuk darstellende, | Alle dinge mit der Namengebung bekleidet, | den Sinnen nach dem Leben vorzu | tragen. | In Franckfurth bey Thomas Matthias Gözen. | In Verlegung des Übersezers. | Mit Churpfälzischer Befreiung. | Gedruckt bei Jacob Lasché, Buchdrucker in Hanaw. | Im Jahr 1659. 8°. 955 Seiten Text. — 4. (Abgekürzter Titel.) Joh. Amos Comeni Erster Teil der Schuhl-Gelehrtheit, genennet die Vortvhre: Welche begriffet Die Grunlage der Dinge, und unserer Weisheit um die dinge, als auch der Lateinischen Sprache, mit der Muttersprache; zugerichtet nach den Gesetzen der neuesten Lehrart, und mit vielen Bildern erklähret, auf zulassung und billigung des Verfassers, von Jakobo Redinger usw. Amsterdam, Joh. Ravestein. 1673. — Aus dem Jahre 1678 besitze ich ausserdem noch einen Nürnberger Nachdruck.

Dem eigentlichen Wortbüchlein geht ein Schulgespräch vorauf zwischen dem Schweizer Kunrad, dem Niederländer Rudolf, dem Pfälzer Heinrich und dem Lehrmeister, einem Alemannen. Kunrad und Rudolf wollen nach Frankenthal, um in der dortigen Redingerschen Lateinschule Sprachen zu lernen „nach dem Lehrweg des hochgelehrten Herrn Komenius". Sie freuen sich, den Schüler Heinrich aus Frankenthal dicht bei der Stadt zu treffen, und hoffen, von ihm mancherlei für sie Wichtiges zu erfahren. Es entwickelt sich folgendes Gespräch:

K.: Wohin, wohin guter Fründ?

H.: Ich gehe durch dises Feld an den Rhein, mich ein wenig an und mit den Geschöpfen Gottes zu erlustigen.

K.: Mit was für Geschöpfen?

H.: Mit kräutern, sträuchen, bäumen, vögeln, fischen, vierfüssigen thieren, und dergleichen.

K.: Das hab ich dahaim alle tag gesehen, und jez den Rein ab auch ein theil.

H.: Kennestu aber alles, und kanstu es nennen?

K.: Nein, und was nüzte es mich, wann ich es könte?

H.: Ich wolte ein schönes geben, dass ich dise, und andere sachen alle kennete, und nennen könte.

K.: Lieber myn, warum?

H.: Ich könte die Lateinische Sprach vil besser lehrnen, und were bald gelehrt.

K.: Kann man dardurch gelehrt werden?

H.: Ja freilich. Wahrhafftig gelehrt sein ist nicht anders, als die Dinge unterscheiden, und nennen können.

K.: Wer hat dir das gesagt?

H.: Unser Lateinische Lehrmeister, bei welchem ich solte die Lateinische sprach lehrnen, und sihe erst, dass ich mehr als den halben theil Teütscher wörter, und sachen nicht weiss.

K.: Muss man dann in der Latinischen Sprache alle Wörter lehrnen?

H.: Fast alle, so man alle Lateinische bücher verstehen will.

K.: Wie vil Zeit muss man wol darzu haben?

H.: Zwei, oder drei Jahr.

K.: Lehrt man neben der Sprach auch etwas anders?

H.: Ja freilich: die Natürliche, Künstliche, Sittliche, Göttliche Sachen.

K.: Was für Bücher muss man haben?

H.: Im ersten Jahr die sichtbare Welt (orbis p.), im andern die Spielschule (schola ludus) mit zugehöriger Sprachlehr und Wortbuch.

K.: Was begreifft die sichtbare Welt?

H.: Aller fürnemsten weltdingen und Lebensverrichtungen vorbildungen, und benahmungen.

K.: Was begreifft die spielschule?

16*

H.: Aller dingen benamung und fürstellung in acht spielen.
K.: Wer spilet dise lustige und nuzliche spiele?
H.: Die Schuler unter einander.
K.: Also glustet mich je länger je mehr in dise Schul: er lieber, führe uns zu einem ehrlichen Kostherren, und hernach in die Schule.

Bald darauf gesellt sich der Lehrmeister zu den drei Schülern und beginnt nach kurzem Zwiegespräch seine Lektion.

Das Buch schliesst Pag. 95: „L. So ihr Lust zu Griechischer Sprache habt, sollt ihr sie lernen, aber ihr müsst erstlich die Lateinische sprach mit angedeuteten Sachen recht lernen. Darum so überleset hie alle tag ein oder zwei blätlein fleissig, und lasset uns nun zu der Sichtbaren Welt (Orbis pict.) fortschreiten."

In der Vorrede zu dem in Züricher Mundart geschriebenen Latinischen Run's (Rinnsal) denkt Redinger offenbar auch an Comenius, wenn er von dem Fleiss und der rühmlichen Arbeit gelehrter Männer spricht, einen kürzeren und leichteren Weg zur Erlernung der Sprachen zu zeigen.

„Liebe Tütshe; Demnach eüwere lobliche begird alerläi sprachen zu lernen, um dersälben im gaist- und wältlichen stand eüch zu bedienen, aler wält bekant: in glichem etlicher gelerter männeren fliss und rumliche arbäit bewusst, welche sich bemühend ainen kürzeren und lichteren wäg zur erlernung der sprachen zu zaigen, als aber die zithar in den Schulen gebrucht worden, sonderlich mit ordenlicher fügung der sachen und sachbedütender worten: hierin aber noch manglet ain grundlichere undersuchung der änlichkäit und glichhait der sprachen, näbend dem augenschin in wisung der sachen sälbsten, oder durch mitel der gemaleten bilder: welche baide stuk ainen noch fil kürzeren und lichteren sprachwäg machen werdend: so understande ich mit Gotes, vnd sprachliebender lüten hilf, die glichhait der sprachen uf ainen andren srot zu zaigen, als bishar fon etlichen arbaitsamen männeren geschähen" etc.

Inbezug auf den realen Realismus des Comenius will ich ein Urteil aus dem Jahre 1669 mitteilen. Eccard Leichner stellt in seinem „Apodictischen Prüfe-Spiegel"[1]) auf Seite 21 Comenius neben Verulam, Campanella und Cartesius als einen Gelehrten, welcher die übele Philosophie irrig und verführerisch gehalten, welche nicht auf wahrer Betrachtung der Natur und Naturwerke beruhe.

Ich komme nun auf zwei in ihrer Zeit hochgeachtete praktische Schulmänner, von denen wir umfangreiche Anweisungen haben, wie

---

[1]) D. Eccardi Leichneri | Apodictischer | Prüfe-Spiegel | Wissen- und Gewissen-hafter Lieb- | haber des Christlichen Schul- und | allgemeinen Wol-Wesens: | Worinne zugleich eine Summarische | Abbildung | Wahrer und Irriger | Logica, auch Physica, Methaphysica | und Ethica; | Nebst gewiehriger Anzeige, | wie leicht-müglich die Apodictische Emen- | dation seye | Abtritts-Weise | Zu endlichem reiffern Nachdenken Män- | niglich trewmeinend vor Augen gestellet. | Erffurth, In Verlegung des Autoris. 1669.

das Vestibulum und die Janua wohl am vorteilhaftesten in den Schulen anzuwenden wären. Es sind dies Johann Sebastian Mitternacht, Rektor in Gera, und Johann Georg Seybold, Lehrer am Gymnasium in Schwäbisch-Hall. Bei Mitternacht handelt es sich um die 1665 in zweiter Auflage erschienene Schrift „Paedia, das ist: Unvorgreiffliches und wolgemeintes Bedenken von der Erziehung und Unterweisung der Kinder“[1]). S. 185—187, 217, 222, 224—229 finden wir die betreffenden Stellen.

Folgende kleine Auslese möge zur Kennzeichnung der Stellung genügen, welche Mitternacht den Comenianischen Schulbüchern gegenüber einnahm. „Neben dem Donat, so bald der Discipul die Paradigmata Declinationum & Conjug. etlicher massen gefasset, kan man das Vestibulum Comenii brauchen, und die Nomina und Verba nach dem gelernten paradigmatibus flectiren lassen. — — Jetzt ist genug, dass ich Ursach gebe, warum ich das Vestibulum allernechst nach dem Donat gesetzet. Weil nemlich simplicissimae constructiones, dergleichen den Kindern anfänglich gegeben werden müssen, darinnen vorlauffen, und die Wörter gutes Theils in ihrer eigentlichen Bedeutung, dessgleichen die epitheta oder adjectiva, nicht weniger die verba, so rerum propria bedeuten, zu ihren gehörigen Subjectis gesetzet werden. — Im decliniren und conjugiren kan man sich mit Nutz richten, nach dem, was der Auctor Vestibuli in praefat. ad Lect. numer. IV. & V. de Vestibuli usu erinnert.“ —

Seybold veröffentlichte 1663 in Schwäbisch-Hall „Kurtze doch Gründliche Anleitung“[2]) etc. — S. 155—158, 160—162, 172—180 lesen wir seine praktischen Ratschläge, das Vestibulum und die Janua mit Nutzen bei Kindern zu verwenden. Er ist noch mehr als Mitternacht von der Vortrefflichkeit der Comenianischen Schulbücher eingenommen. Caput XXVIII. Pag. 161 „Das Vestibulum Comenii ist ein fein nutzlich Büchlein, darauss die Tirunculi Latinitatis allerley Wort, als Verba und Nomina, Adjectiva und Substantiva, dessgleichen auch allerley andere Partes Orationis, deren man in examinatione

---

[1]) Büttner, Rektor J. S. Mitternacht u. s. Wirksamkeit am Geraer Gymnasium 1646—67. Gera 1888. 4°. — M. JOH. SEBASTIANI | Mitternachts. | PAEDIA, | Das ist: | Unvorgreiffliches und | wolgemeintes | Bedencken, | Von | der Erziehung und Un- | terweisung der Kinder, | Auff die Privat-Information, die | bey den Eltern im Hause geschicht, | eingerichtet, | Jetzo auffs neue ausgefertiget, und | mit etlichen absonderlichen Gutachten | das Informations-Werck betref- | fend vermehret. (Gera 1665.) 8°.

[2]) Praeceptor Methodicus, | sive | METHODUS | INSTITUTIONIS | PUERILIS | Das ist: Kurtze doch Gründliche | Anleitung, wie man einen Kna- | ben, neben guter Zucht und wahrer Got- | tesforcht, vom Alphabet an, durch die Lectio- | nes Classicas ordenlich führen soll, dass er zu | dem Grund der Lateinischen Sprach, und an- | derer darzu nothwendig-gehörigen Stück | schleunigst gelangen möge; | So wol den Docentibus als Discentibus | zu lesen nutzlich; | Bemercket und beschriben: | von Johann Georg Seybolden, | Gymnasii Halensis Coll. | Schwäbischen Hall | In Verlegung Johan. Christoph Gräters | gedruckt bei Hans Reinhard Laidigen, 1663.

formularum nicht wol entrathen kann, die sie zur Practicirung der Grammatic, und auch in kurtzen formulis loquendi zu gebrauchen, sollen angewehnt werden. Dieses Büchlein muss aber von Anfang biss zu End ausswendig gelernt werden, und damit solches desto füglicher geschehen möge, können sie das Teutsche absonderlich in ein Büchlein, darzu gebunden, abschreiben, und dasselbe im recitiren vorlesen, und dann drauf das Lateinische hersagen. — Caput XXIX. S. 172 „Wann das Vestibulum tractirt und absolvirt worden, so kan man nachgehends die Januam selbsten mit besserm und grösserm Nutzen mit der Jugend vornemen. Wiewol aber diese der Jugend umb etwas zu schwer von etlichen möchte gehalten werden, ist sie doch umb folgender Ursachen willen hoch zu commendiren. 1. Weil es kein gross weitläufftig Werck, welches in einer Particular-Schul nicht könte absolvirt, und nach nothdurft repetirt werden. 2. Weil es einen doppelten Indicem, darauss die Jungen die Wort, so ihnen entfallen, können aufsuchen, welche doch noch weit nutzlicher wären, wann beede Sprachen in den Indicibus wären zusammen gefast worden. 3. Weil die res cognatae in einer feiner Ordnung und Verstand in gewissen Capitibus beysammen. 4. Hat man auch darauss materiam, Etymologiam, & Syntaxin examinandi, wie auch praxin totius Grammaticae exercendae. 5. Finden sich darinnen feine formulae und idiotismi Latinitatis, welche man in solutis & separatis phrasibus nit haben kan. 6. Gibt es den grössern eine feine Manuduction, so wol zu Practicirung der Participiorum, als zu Ergreiffung allerhand Disciplinen und Künsten." —

In seinem „Compendium Grammaticae, Nürnberg 1698" — erfahren wir von Seybold über die Janua und das Vestibulum noch folgendes: „Die Herrn Scholarchen haben nach reiffer Erwägung, Januam Latinitatis Johann Amosii Comenii hinfort in unserer Schul zu tractiren erwehlt, weil es in einer feinen verständlichen Cohaerentz die vornehmste Wort der gantzen Sprach in 100 Capitibus und 1000 Paragraphis begreifft, so nun auch der Jugend zum besten in kürtzere Paragraphos oder Commata resolvirt sind. Darbey ist auch ein Vestibulum, so für die untere Classes zu gebrauchen nützlich."

Der Verfasser von „Kurtzer und Leichter Kinder-Donat, Magdeburg & Helmst. 1672" schlägt in seiner Vorrede für die ersten Übungen im lateinischen Sprachunterricht gleichfalls die Benutzung des Vestibulums vor.

„Dabey solte das Vestibulum, als welches zum Anfange sehr bequemlich, werden Tractiret, und der Knabe angeführet, etwas aus demselben, dass er fein deutlich hergelesen zu exponieren, resolviren und construiren. — — Wann ein fleissiger Praeceptor das Vestibulum zu ein oder mehr mahlen wird durch tractiret haben, ist kein Zweiffel, es werde der Discipul, wann er embsig gewesen, durch Hülffe GOttes so weit gekommen sein, dass er das Lateinsche fein wird verstehen, und nach den gemeinen Grund-Regulen zu gebrauchen wissen." —

„Wohlgemeyntes, zumahlen wohl überlegt- und Gründliches Bedenken“, Augsburg 1693 [1]). — 17. Abschnitt: „Man hat lang, hin und wieder, in grimmigem Eyfer wider dess guten Comenii Januam geschmähet, und zwar gewisser Ursachen halben nicht unbillich: aber die neueren Teutsch-Lateiner, mit ihren Officinis, und dergleichen Saalbadereyen, machen den Comenium gantz wieder redlich. Dieses seine Janua ist so gross nicht, und setzt zum scopo die Auctores probatos: Aber biss ein ehrlicher Gesell, mit jenem Schneider-Weber-Schuster- Keller- und Küchen-Latein, durch alle Werckstätte sich hindurch beisset, müssen gute Scribenten gar zu lang, ja öfters gäntzlich zurück bleiben.“ —

Über den Orbis pictus urteilt Martin Difenbach, evangelischer Prediger in Frankfurt a. M., in seinem Buche „Unterricht von den Pflichten Christlicher Schullehrer“, Frankfurt a. M. 1691 [2]) — Pag. 446 „Auff Comenii Orbem Pictum weiss ich wol, dass viele wenig halten, sonderlich nachdem Herr Böcler, Mechovius, Beccherus und andere etwas harte Urtheil darüber gefällt haben, aber ich weiss auch, dass andere viel darauff halten, und gern erkennen, ob wol nicht alles Latein gantz rein darinnen sey (das den Knaben in den untern Classen so nicht eben schaden kan. Und welch Buch wird ihnen ausser den alten Scribenten recommendirt werden, das allerdings pur Latein in sich halte?) so könne es doch mit gutem Nutzen von der Jugend gebraucht werden, sonderlich wegen der darin befindlichen Bilder.“

Ein Anonymus empfiehlt 1691 in seinem Buche „Nöthiger und wolgemeinter Unterricht zur Information [3]) — Braunschweig“ ebenfalls

---

[1]) Wohlgemeyntes, zumahlen wohl | überlegt- und | Gründliches Bedenken, | Von verschiedenen, theils offenbahren, | theils nicht allerdings bekandten Missbräucheu, so | geraume Zeit hero in die Schulen eingerissen, und überhand | genommen: auch wie die Sach eigentlicher und mit besserer Manier möchte eingerich-tet werden. | Zu mehrerem Nachdenken, kurtz und | einfältig entworffen von einem, der schon lang, | und nun je länger je mehr sich, Ampts- und Gewis- | sens halber, umb den Schaden Josephs | bekümmert. | Augspurg | In Verlag Lorenz Kronigers, und Gottlieb Göbels sel. Erben, | Druckts Anthon Nepperschmid. | Im Jahr 1693. cfr. auch Sammlung selten gewordener pädagog. Schriften des 16. u. 17. Jahrh. Herausgeg. v. A. Israel. Heft 3.

[2]) Gründlicher und Wolgemeynter | Unterricht | Von den | Pflichten | Christlicher Schul- | Lehrer, die an Gymnasiis | stehen. | Worinnen zugleich nächst ei- | nigen Vorschlägen von Verbesse- | rung der Lateinischen Schulen, verschiedene | einfliessende Theologische materien wider die | Quäcker und andere Irrglaubige | abgehandelt werden. | Mit Hoch-Ehrw. Theologi- | schen Facultät zu Giessen Approbation | heraussgegeben | Von | Martin Difenbach, | Evangelischen Prediger in Franckfurt | am Mayn. | Franckfurt am Main, | Verlegts Joh. David Zunner, | Druckts Martin Jacquet, 1691.

[3]) Nöthiger und wohlgemein- | ter Unterricht | Zur | INFORMATION | Der zarten und anwachsenden | Jugend von den ersten Jahren an biss | ins sechste, vom sechsten biss zum zwölff- | ten, vom zwölfften biss zum | zwantzigsten. | Zu dieser letzten Zeit, bey je mehr und | mehr einreissenden grossen | Ignorantz, | Zum gemeinen und besondern | Nutzen kürtzlich und

den Orbis pictus. Nachdem er dem „andern Alter vom sechsten bis ins zwölfte Jahr“ für die Aneignung der Anfangsgründe in der lateinischen Sprache ein kleines Vokabelbuch (nämlich das Vestibulum) vorgeschrieben, sagt er Seite 19: „Hierauff müssen nun die Lateinischen Autores selbst angegriffen werden, und kan man den Anfang machen etwan von der Historia Eutropii, oder vom Terentio, oder von den kleinen Epistolis Ciceronis (wobey zur Lust des Comenii Orbis pictus um der Vocabulen willen mag fleissig gelesen werden), denn die Autores selbst machen die beste Lust, auss dem Brunnen trincket sichs am allerfrischesten.“

Dass Leibniz unsern Pädagogen schätzte, ist bereits anderweitig bekannt gegeben[1]). 1668 erschien von ihm in Frankfurt a. M. „Nova methodus discendi docendique iuris“; hierin wird der Orbis pictus den Knaben nach ihrem sechsten Jahre zur Erlangung einer Kenntnis der Pflanzen, Bäume, der Minerale, Tiere und mechanischen Instrumente etc. als dienlich empfohlen.

Schliesslich interessiert vielleicht noch die Mitteilung, dass Erhard Weigel in seiner berühmten, auf die Aretologistik gegründeten Tugendschule in Jena in den sogenannten Schwebeklassen die Sprüche des Vestibulums singen liess, um sie dem Gedächtnisse desto sicherer einzuprägen. In seiner Schrift „Die bereiteste Execution des Allerleichtesten Vorschlags, Jena 1685“[2]) — teilt er uns folgendes mit: „Unterdessen habe ich noch den Ton die Sprüche Vestibuli zu memoriren hier anfügen, und das übrige dem Willkühr eines ieden der die Kinder liebet heimgestellt seyn lassen wollen.



Sal-ve-te pu - e - ri, seit gegrüst ihr Knaben.

Nachdem wir die dem Comenius freundlich gesinnten Zeitgenossen vernommen, müssen wir auch seine Gegner auf pädagogischem Gebiete kennen lernen.

Die hervorragendsten sind Becher, Böcler, Mechovius, Scheffer, Christian Weise, und am Ende des Jahrhunderts noch Bayle und Morhof.

---

insgemein, | doch deutlich und or- | dentlich | Auf Begehren gestellet | Vom | Christlichen Liebhaber Einer | Lobwürdigen Zucht. | Braunschweig, | In Verlegung Caspar Grubers, Buchh. | 1691.

[1]) Hülsen, Leibniz als Pädagoge und seine Ansichten über Pädagogik. Charlottenburg 1874. 4°.

[2]) E. Spiess, Erhard Weigel, der Lehrer von Leibnitz und Pufendorf. Leipzig 1881. — A. Israel, Die pädagogischen Bestrebungen Erhard Weigels. Zschopau 1884. — Die bereiteste | EXECVTION | Des | Allerleichtesten Vorschlags, | Wie | Nach der Art der alten Weisen, | Der Grund aller Kunst und Tugenden, nechst dem Latein, | auch den kleinen Kindern, mit Freuden einzuflössen. | Unmassgeblich entworffen | von | ERHARDO WEIGELIO, | Mathem. Prof. P. | JENA, | In Verlegung Johann Bielkens Buchhändlers. | Gedruckt mit Nisischen Schriften. 1685. 4°.

Das in den Comenianischen Schulbüchern auftretende Latein ist es vornehmlich, was keine Gnade bei ihnen finden konnte. Die menschlichen Dinge waren mit dem Aufhören der lateinischen als einer lebenden Sprache in fortlaufender Entwickelung begriffen und fanden in dem Latein der Klassiker keine entsprechenden Benennungen. Comenius konstruierte sich deshalb, um für jedes Ding den rechten Namen zu haben, ein eigenes Latein. Gegen diese sogenannten Barbarismen erhoben die Philologen ihre Angriffe und warnten vor dem Gebrauch der Schulbücher von Comenius. Andern Gegnern erschienen sie wieder in der Schule gefährlich, weil in ihnen ein Abfall von dem Princip der Anschaulichkeit, eine verkehrte Anwendung des Bildes (besonders im Orbis pictus) enthalten sei. Wir wissen, dass Comenius ein ausgesprochener Empiriker nicht bloss in der Theorie, sondern auch in der Praxis war. In seiner Didactica magna dringt er darauf, alles den Sinnen darzubieten, was nur immer angeht; das Sichtbare dem Gesicht, das Hörbare dem Gehöre, die Gerüche dem Geruchssinn u. s. w.; überhaupt muss man alles durch den Augenschein und den sinnlichen Beweis lehren. In der Vorrede zum Orbis pictus sagt er: „Es sollen den Knaben die benennten Sachen nicht allein in der Figur, sondern auch an ihnen selber gezeiget werden, als nämlich die Leibesglieder, die Kleider, Bücher, Hausgeräte. — Wenn etliche Sachen, deren hierin Meldung geschieht, nicht können vor Augen gestellt werden, wäre es den Lehrknaben gar fürträglich, wenn man ihnen dieselben selblich vorzeigte; z. B. die Farben, die Geschmacke u. dgl., welche hier mit der Druckerfarbe nicht haben können ausgebildet werden. Es wäre deswegen wohl zu wünschen, dass in einer jeden vornehmen Schul die seltenen, zu Haus nicht gemeinen Sachen beigelegt würden, damit man, so oft man mit den Lehrknaben davon handelt, dieselben vorweisen könnte.“ Comenius will durch das Bild das Ding an sich mit Weglassung alles Nebensächlichen und Zerstreuenden zeigen. Das Kind soll gewöhnt werden, durch Vergleichung mit den entsprechenden wirklichen Gegenständen das Wesentliche des Dinges an sich durch das Bild zu erfassen. Durch die Janua hatten die Kinder die Dinge äusserlich von einander unterschieden; nun sollten sie auch angeleitet werden, darauf zu achten, was jede Sache ihrem Wesen nach ist. Comenius wollte diese Idee noch weiter ausbauen und zu dem Zwecke eine Vorratskammer der gesamten Weisheit — eine Pansophie — schreiben, wozu er aber nicht gekommen ist. Jedenfalls ist er in seiner Zeit mit Unrecht wegen seiner sogen. falschen Anwendung des Bildes angegriffen worden.

Den unruhigsten Gegner erhielt Comenius an Joh. Joach. Becher von Speyer, welcher als Autodidakt sich auf alles legte, alles Wissen verbessern und die Welt durch seine Ideen umändern wollte, der aber griesgrämlich wurde, als sie nicht den gewünschten Erfolg hatten. In seinem Buche „Methodus didactica — und dem Appendix dazu

— Frankfurt a. M. 1674“[1]) — finden wir ihn fortlaufend in der Gegenstellung zu Comenius. Einige Auslassungen von ihm mögen dies bezeugen. S. 77: „Ich weiss wol, dass Docemius, Redinger, Colbovius, und mein vormals gewester indignus Rector, Weinheimer, auch andere Comenianium Janitores dise meine Censur über einen Mann, den sie so sehr gelobt, ungern hören werden, sed amicus Plato, amicus Seneca, magis amica veritas. — Was in beyden Sprachen (Lateinisch und Deutsch) von mir gethan ist, mehrer als Commenius in Latein, und Schottelius in Teutsch, das wird die Combination weisen, wann man es wird gegen einander einmal halten können, sage nochmal, ich wünsche von Herzen, beyde Schottel und Commenius hätten mehr gethan, so wäre ich vieler Mühe überhoben, zumalen in den Teutschen Radicibus, doch hat Commenius respectu suae professionis hundertmal mehr, als Schottel und die gantze Teutsche Fruchtbringende Gesellschaft in der ihrigen gethan, es ist doch alles gute Beginnen zu loben. — Commenius hat bey dem Herrn von Geer mehr Beförderung gehabt, als mancher König nunmehro einem gibet, derentwegen besagter von Geer sich auch dardurch einen unsterblichen Namen gemacht, solch Glück darff ich nicht hoffen, als der es etwan nit meritire, noch disen Leuten in der Erudition gleich gehe, aber nachdeme die Gaben unterschiedlich, so hab ich das meinige und doch dises gethan, was keiner in hoc genere von vorigen gethan, also vermeinet, ich hätte so viel verdienet, dass ich etwan ein Trüncklein Wein thun, und also die grosse Molestien, so ich in diesen studiis gehabt, durch ein vinum Theologicum verdauen könte, so aber gönnet man mir nicht einmal das Wasser so ich trincke. — Commenius hat seinen orbem pictum lassen ausgehen, hat Kinder damit informiret, welche ihre eigne Mutter-Sprach noch nicht recht können. Aber je mehr man die Memori in die Enge, und von der Sachen selbst auff die gemählde, oder Bilder, von disen aber auff die Wörter bringen will was thut man anderst, als was M. Buno mit seiner Bilder Grammatic gethan, nemblich man multiplicirt die Entia, und führet die Jugend von lebendigen auf todte Dinge, von dem Original auff die Copey, und bringet durch dise Kupfferstück und Bildnussen ein drittes neues unnöhtiges Ens in die Memori der Kinder, das ist an stat des Liechts einen Schatten,

---

[1]) Joannis Joachimi Becheri | Spirensis, | METHODVS | DIDACTICA | Seu | CLAVIS ET PRAXIS | Super novum suum | ORGANON | PHILOLOGICVM, | Das ist: | Gründlicher Beweis, dass die | Weg und Mittel, welche die Schulen biss- | hero ins gemein gebraucht, die Jugend zu Erler- | nung der Sprachen, insonderheit der Lateinischen, zu füh- | ren, nicht gewiss, noch sicher seyen, sondern den Regulen | und Natur der rechten Lehr, und Lern-Kunst schnurstracks | entgegen lauffen, derentwegen nicht allein langweilig son- | dern auch gemeiniglich unfruchtbar, und vergeb- | lich ablauffen: | Samt Anleitung zu einem besseren. | Zweyte Edition. | Franckfurt, in Verlag Johann David Zunners, | Druckts Balthasar Christoph Wust, 1674. 8°.

wordurch nur die Einbildung vermehrt, und geschwächet wird, ich hab durch dergleichen Possen meine Memori zimlich verdorben. — Man soll dahin sehen, dass man die Jugend auss dem Fundament lehre, worzu nit allein das Latein lernen auss den Lexicis, sondern auch auss den Nomenclaturn nicht führen noch bringen wird, und was ich bisshero von den Nomenclaturn geredet, das sage ich auch von der Janua Commenii, welche nichts anders ist, als ein zusammen construirtes Werck aller Wörter unter jedem Titel in einer Nomenclatur —, zumalen, da so absonderlich Latein nicht darinnen ist, welches den guten alten Exempeln bewährter Autorum in dem Syntax vorgehen solte, ist also mit der Janua nichts weiteres gethan, und der Jugend geholffen, als mit den gemeinen Nomenclaturen auch, ohne dass etwan Commenius in der letzten Edition mehr Wörter hat, als andere, hingegen mehr Weitläuffigkeit und Mühe die Wörter unter den Titeln zu finden, ich will nur eines von seinen Operibus nehmen, die er vor die Kinder gemacht, und also gar einfältig seyn solt, nemlich seinen Orbem pictum sensualium, unter was vor einem Titel meinet der günstige Leser, wolte er am nechsten und füglichsten das Wort Zangen suchen, in der Schmidt, oder in der Kuch? Commenius setzet sie unter die Malefitz-Straffen, da man die Ubelthäter zwicket, als ob die Zangen proprius hieher, als in die Schmidte gehörten, oder nirgends könten gebraucht werden, als die Ubelthäter mit zu zwicken, dergleichen Dinge hat er viel hundert, dass er also, weder in Partirung der Titeln, noch näherem Vortheil der Erlernung der Wörter was anders gethan, als alle Nomenclaturn auch gethan. — Ich habe selber in meiner Jugend seine Januam dreymal ausswendig gelernt, aber in der Application nie sehen können, was ich vor Vortheil darinnen hätte, vor einer jeder andern Nomenclatur."

Joh. Heinrich Boecler bemühte sich auf den ersten 40 Seiten seines Buches „Kurtze Anweisung, Wie man die Authores Classicos bey und mit der Jugend tractiren soll" — Strassburg 1679 — nachzuweisen, dass Comenius ein barbarisches Latein geschrieben habe. Es würde zu weit führen, aus dem Buche auch nur einige philologische Auseinandersetzungen abzudrucken, da dieselben doch gar zu lang ausgesponnen sind. Ich teile deshalb bloss sein Gesamturteil mit. „Wie dan eben dem Hr. Comenio die transpositio seines eigenen gemachten Textes nicht zum besten gerathen. — Massen dan die janua und Atrium Comenii mit barbarismis und soloecismis angefüllet sindt, auch die löbliche und kunstgemesse Art eines lateinischen contextes nicht halten."

Joh. Scheffer, „De generosi nobilisque informatione literaria dissertatio" — Holmiae 1678 — Pag. 14: „Commendant aliqui Vestibulum & Januam Comenii. Verum sunt non pauca, quae in eis opusculis desideres, alibi à me indicata satis copiose. Itaque misi plurimum fuerint emendata, non possunt, non damnosa esse Latinitatem incorruptam cupientibus acquirere."

Das absprechende Urteil des Zittauer Rektors Christian Weise über den Orbis pictus übergehe ich, da es bereits anderweitig mitgeteilt worden ist.[1])

Mechovius schreibt in seiner Hermathene: „Affricuit Johannes Comenius foedam scabitudinem optimis literis per inficetam Januam suam, tanquam Pseudo tyro quodam in omnes Europaeos intromissam. — Pag. 593: Comenius, inquam, non vulgaria Tropica nobis instituit, cum Januam suam sacram & horribilem portam in via Latina, nescio quo fato, in vita tamen Minerva, discentibus exstruxit, qua hodie magna pars Europae ad barbariem & inscitiam delabitur.“

Christian Fritsch, Antwort-Schreiben an einen guten Freund, Auff die Frage etc., Leipzig 1691.[2]) — Pag. 6 und 7: „Man versuche meinen Vorschlag mit denen Vocabulis, so der gelehrte Cellarius aus Fürstl. Befehl gedachter teutscher Grammatic in libro memoriali Latinitatis probatae & exercitae fürgesetzet, und dann mit der reinen und guten Phraseologia nebst denen andern Lectionibus auff gedachte Weise, ich versichere ihm, er wird mehr ausrichten als mit der Janua Comenii, darzu ich kein Hertz habe, ob schon andere noch so viel drauff halten.“

J. Abraham à Gehema, Entwurff Einer Vernunfftmässigen Kinder-Zucht, Frankfurt u. Leipzig 1691[3]) — Pag. 46—48: „Man machet heutiges Tages bey den Schülern den Anfang mit auswendigen erlernung der Vocabulen (denn wir nennen einen Schüler, welcher schon im Lesen fertig ist) zu solchem Ende müssen sie gemeiniglich zu Anfanges das bekante Schulbuch, genannt Orbis pictus oder die gemahlte Welt des embsigen Amsterdamschen Schullehrers Johannis Amos Comenii auswendig lernen, als worin alle Geschöpfe, Menschen und Thiere, und was in der gantzen Welt vorhanden und bekant ist, wie auch alle Künste und Handthierungen, auf kleinen in Holtz oder Kupfer geschnitten Figuren abgebildet, und dabey die Kunstwörter und Nahmen, wie ein jedes in Lateinischer und Deutscher Sprachen genennet wird, angefüget sind, damit die Knaben alsobald dasjenige in seiner Gestalt und Wesen abgebildet sehen mögen, was sie nennen sollen. Diese Methode ist nicht wohl zu billigen, denn erstlich, so sind die Figuren dermassen klein, dass man wohl ein Microscopium nötig hette, selbige zu erkennen, wie solte sich dann

---

[1]) R. Hiller, Die Latein-Methode des J. A. Comenius. Zschopau 1883.

[2]) Christian Fritschens | Antworts-Schreiben, | an einen guten Freund, | Auff die Frage: | Wie, und auff was Weise die Informa- | tion bey der kleinen Jugend wol und glück- | lich anzustellen, | Und | Wie absonderlich die Lateinische Sprache, da- | mit man insgemein so viel Zeit zubringen müsse, | derselben zeitlicher und besser als sonst geschiehet, | beyzubringen? | LEIPZIG, | Bey Johann Heinichen, Buchh. 1691. 4°.

[3]) Entwurff | Einer | Vernunfftmässigen | Kinder- | Zucht, | Beydes in Sitten und in | Wissenschaften, | vorgestellet | von | JANO ABRAHAMO | à GEHEMA, | Eq. Med. Doct. | Franckfurt und Leipzig, | In Verlegung Jeremias Schreyen, und | Joh. Heinrich Meyers sel. Erben, | Anno 1691. Kl. 8°.

ein Knabe dasjenige was sie abbilden, imprimiren können? Fürs andere, wann sie gleich alles darin kennen und begreiffen, so stellet man ihnen dennoch dadurch die Wahrheiten, eigentliche Grösse, und Beschaffenheit der Sachen nicht für, wie sie an sich selbsten sind, sondern meistentheils Falschheiten; und bin ich versichert, dass wann ihnen dieses oder jenes in seinem Wesen solte verzeiget werden, sie es gantz anders befinden würden, als sie davon vorhin eine Ideam gefasset: Damit sie nun diesen Betrug der fürgebildeten Dingen entgehen mögen, so were das beste Mittel, dass man den Knaben alles in seinem Wesen zeigete, und nachdem man ihnen dieses oder jenes mit seinem gewöhnlichen Nahmen fürgesaget, sie solches nachsagen liesse, auf solche Weise würden sie alle Dinge mit geringer Mühe, gleichsam spielend, und ohne Bücher nennen können. Solcher Gestalt kan man ihnen erstlich alles was ein Hauswesen ist, und man täglich im Gebrauch hat zeigen und vorbenennen, hernacher mit ihnen hinaus aufs Feld spatziren, und was zum Ackerbau gehörig, sambt den zahmen und wilden Thieren, Gewächsen der Erden etc. vorweisen und benennen, endlich sie zu allen Künstlern und Handwercken führen, und derselben Werckzeug vor Augen stellen, so lernen sie zugleich alle Dinge kennen und nennen. Was ihnen cörperlich nicht kan gezeiget werden, entweder weil es Spirituali und Geistlich ist, als Gott, die Engel, die Seele etc.: item frembde Thiere, Gewächse und alles was nur bey andern Nationen, und in weit abgelegenen Ländern zu finden ist, solches muss ihnen, so gut man kan, bedeuten, damit sie so viel immer möglich ist, davon die rechte Ideam concipiren; jedoch könte dieses letztere durch Bilder und Figuren vorgezeiget und gewiesen werden."

In dem verdienstlichen Schriftchen Walter Müllers „Comenius: Ein Systematiker in der Pädagogik" Dresden 1887 — möge man Bayle's und Morhofs Urteile über Comenius nachlesen; wie Joh. Balth. Schuppe über ihn dachte, findet man bei Curt Henschel, Joh. Balth. Schupp, Döbeln 1876.

Durch vorstehende Sammlung von Urteilen über den Pädagogen Comenius glaube ich den Nachweis geführt zu haben, dass er in seinem Jahrhundert bei der Schulwelt doch mehr Beachtung fand, als man bisher anzunehmen gewohnt war. Für einen zweiten Artikel „Der Pädagoge Comenius in der Beurteilung des 18. Jahrh." ist es mir ebenfalls gelungen, ein umfangreiches Material zusammenzutragen.

Das älteste pansophische Werk des Comenius.

Von

Dr. Joh. V. Novák in Prag

(Kgl. Weinberge).

Im Briefe an den Buchdrucker Petrus Montanus, worin bekanntlich eine Aufzählung der Schriften des Comenius enthalten ist, finden wir an zweiter Stelle ein „opus principale“ erwähnt, durch welches der Verfasser seine Muttersprache emporheben und zugleich seinen Landsleuten die Möglichkeit verschaffen wollte, daraus Information über alle möglichen Sachen in der Welt zu schöpfen. Er nennt das Werk „Amphitheatrum universitatis rerum“ und sagt, dass es in 28 Bücher eingeteilt gewesen, wovon das II. Buch, 125 Kapitel enthaltend, durch die Katastrophe in Lissa zu Grunde gegangen sei. Die letzte Korrektur und Herausgabe des Werkes sei durch Verbannung des Verfassers verhindert worden.

Sonst war bis zur letzten Zeit von diesem Werke nichts mehr bekannt. Erst durch den neuen Fund in Ungarn, welcher jetzt für das böhmische Museum gewonnen ist, kam auch eine Handschrift zum Vorschein mit dem Titel:

Theatrum Universitatis Rerum,

To gest Diwadlo Swěta a wssechněch wssudy přediwných wěcý geho, kterež na Nebi, na Zemi, pod Zemj, v Wodách, w Powětřj a kdekoli w Swětě gsau aneb se děgj a djti budau od Počátku Swěta až do skonánj geho a až náwěky wěkůw. — Podte, wizte skutky Hospodinowy. Žalm 46, 8, d. h. Theatrum universitatis rerum, das ist das Theater der Welt und ihrer sämtlichen überaus wunderbaren Dinge, welche im Himmel, auf Erden, unter der Erde, in den Gewässern, in der Luft und wo immer auf der Welt sich befinden oder geschehen und geschehen werden vom Anfang der Welt bis zu ihrem Untergange und von Ewigkeit zu Ewigkeit. — Kommet, sehet die Werke des Herrn. Ps. 46, 9.

Die Handschrift rührt gewiss von Comenius her, obzwar nur einige Korrekturen und Randglossen auf seine eigene genug bekannte Handschrift verweisen und unter der Widmung nur die drei Buchstaben J A N sichtbar sind, wovon der dritte durchstrichen und

darauf von einer späteren Hand (des Verfassers?) geschrieben steht: „Comenius in Moravia natus“. Nach der Tendenz und der Zeit der Verfassung dieser Schrift kann man auch darin das bis jetzt vermisste Werk, von dem wir oben Erwähnung gethan, erkennen, wovon freilich nur ein ganz kleiner Teil übrig geblieben ist, wie man aus der Disposition und aus dem ganzen Projekt erkennen kann.

Gewidmet ist das Werk (S. 3) dem „Allerdurchlauchtigsten, allmächtigsten und unüberwindlichsten Fürsten und Herrn, Herrn Jesu Christo“, und der Verfasser wendet sich in dieser Widmung an Christus und sagt, es sei zwar allen Menschen bekannt, dass er in seiner Allmacht und Vollkommenheit nie etwas entbehrt habe, und doch habe er die Schöpfung unternommen, auf dass sie seinen Ruhm erzähle den Menschen, die Gott endlich auch geschaffen habe, und über ihnen noch edlere Geschöpfe, die Engel. Diese erhielten sich in Gnaden aufrecht, die Menschen dagegen wandten sich von Gott ab, und die Schöpfung preist nun auf der Welt allein Gott für die Menschen. Doch trachten auch manche von den Menschen, dass der Ruhm Gottes auf Erden sich mehre, und der Verfasser dankt da Gott dafür, dass er auch einer von denselben sei. Um aber selbst in sich zu mehren, was von Gott in ihm angefangen wurde, will er mit dieser Schrift das Theater seiner Werke vorbereiten für sich und diejenigen, welche seine Thaten zu schauen begierig sind. Zu diesem seinem Unternehmen fleht er Jesum zu Ende seiner Widmung (S. 6) um Hilfe an.

Es folgt eine ausführliche Vorrede (S. 7—30) über das wahre menschliche Wissen und Erleuchtung, worin sie bestehe und wie man zu ihr gelange; auch sind zu Ende die Gründe des Unternehmens zusammengestellt. — Viele Menschen, meint zu Anfang dieser Vorrede der Verfasser, sprechen viel von Weisheit, aber selbst sind sie wenig von ihr erfüllt und trachten auch in gehörigem Masse nicht nach ihr: 1. Weil nur wenige von ihnen wissen, worin sie eigentlich bestehe, 2. weil sie ihren Nutzen nicht kennen, 3. weil ihnen auch die Wege und Hilfsmittel zu ihr unbekannt sind. Darum will der Verfasser von diesen drei Umständen ausführlich sprechen.

Ad. 1. Worin die Weisheit bestehe, erfahren wir von Männern, welche sie kannten, so von Aristoteles und Cicero, unter den unsrigen von David, Salomon und Jesus Sirach.

Ad. 2. Der Nutzen der Weisheit ist vielseitig: 1. Sie bringt ein fröhliches Leben mit sich, 2. verschafft Vorsicht in allen Handlungen, 3. macht den Menschen zu einem brauchbaren und geschätzten Mitglied der Kirche und der Welt, 4. bringt Ruhm und Ehre vor den Menschen (fehlt S. 13—14), 5. macht die Menschen zu Gottes Freunden.

Ad. 3. Die Weisheit erlangen wir aus der Welt und aus der hl. Schrift. Auch die Kenntnis der Welt gehört zur Weisheit, obzwar die Vollkommenheit unserer Weisheit aus der Offenbarung und

aus der hl. Schrift uns zukommt, und man soll sich die Bekanntschaft mit den weltlichen Dingen aus folgenden Gründen verschaffen: 1. In der hl. Schrift wird ebenfalls die Erkenntnis der menschlichen Dinge und der Welt anempfohlen. Auch hat Gott die Welt nicht auf einmal, plötzlich, sondern nach und nach erschaffen, auf dass wir auf ähnliche Weise zu deren Kenntnis gelangen; in der Schöpfung ist uns gleichsam die Methode dieses Studiums angezeigt. 2. Auch bringt eine solche Erkenntnis grossen Nutzen mit sich, indem sie a) zur Erkenntnis Gottes führt, wie auch überhaupt alle Sachen zum Vorteile der Menschen geschaffen sind. In allen Sachen erkennt man die Allmacht, Weisheit und Güte Gottes, es erzählt davon der Himmel, die Erde, das Meer, die menschlichen Thaten; b) sie führt den Menschen dazu, vor der Allmacht Gottes sich zu beugen; c) sie ist auch für das Verständnis der hl. Schrift fast unumgänglich nötig. d) Die Vorteile und das Entzücken, welche mit der Kenntnis der Welt verbunden sind, müssen notwendig zur Liebe Gottes führen, da diese Erkenntnis den Menschen Gott näher bringt und die Sterblichen gleichsam dem Unsterblichen ähnlich macht. e) Auch die Pflicht zwingt uns zum Suchen des Wissens, da Gott den Menschen zum Verwalter der Welt gemacht hat. f) Endlich das Streben berühmter und heiliger Männer (wir lesen da Moses, Daniel, Job, Salomon, den hl. Apostel Paulus, Anton den Einsiedler, den hl. Bernard, Aristoteles, Pythagoras, die Römer) zieht uns als leuchtendes Beispiel nach sich. — Der Verfasser will also zuerst die Welt und ihre Dinge in der natürlichen Ordnung auseinandersetzen, dann ein Theater der göttlichen Geheimnisse in der hl. Schrift (Theatrum scripturae) zusammenstellen. Diese andere Arbeit passt zwar zu seinem geistlichen Stande mehr, als die gegenwärtige, aber doch will er zuerst die Welt untersuchen, weil auch diese gegenwärtige Arbeit eine Stufe ist zur göttlichen Weisheit, und weil er das Material dazu grösstenteils schon gesammelt hatte, bevor er zum Priesteramt berufen wurde. Er that es in der Art, dass er bei dem Studium der artes liberales alles sich notierte und diese wichtigen Noten dann in eine gewisse Ordnung brachte. Das Material wuchs ihm in einigen Jahren so an, dass er über die ganze Welt und sämtliche Dinge in ihr etwas zusammenzustellen beschloss. Er wollte das in seiner Muttersprache (böhmisch) schreiben, nicht wohl darum, weil er sich dazu für besonders geeignet hielte oder zum Bücherschreiben sehr eilig wäre, denn er weiss, wie gefährlich es sei, vor allen Menschen ans Licht zu treten und sich zu einem solchen allgemeinen Examen herzugeben, wo ein jeder sein Urteil, oft ohne Bedenken ausspricht und den Verfasser schilt, wenn etwas nicht nach seinem Geschmacke ist, ohne zu wissen, warum das so gesagt wird. Vielmehr bewog ihn zum Zusammenstellen dieses Werkes die aufrichtige Liebe zum teueren Vaterlande und der Schmerz über die Nachlässigkeit der Landsleute. Seine Muttersprache liebt er sehr, darum will er sie vielfach ausgebildet und ausgeschmückt wissen. Er will sich darin zuerst selbst

genügend ausbilden und dann auch andern Landsleuten dazu verhelfen. Und wenn er auch durch diese Arbeit nicht das leistet, was er gedenkt, so will er wenigstens dadurch den Weg ebnen und zum weiteren Nachdenken über diese Sache führen, da ihm ja gut bekannt ist, dass es auch in seinem Volke viele solche Männer gebe, die einen geratenen und der schönen Sachen begierigen Sinn haben. Manchen ist freilich darin alles gleichgiltig, andere befolgen das griechische Sprichwort: Ὄνῳ τις μῦθον ἔλεγεν, ὁ δὲ τὰ ὦτα ἐκίνει. Für die Wissbegierigen hat er das Werk unternommen, um die Vergänglichkeit aller Dinge der Welt zu zeigen, da nur in Gott alles aufhört, und zur Erkenntnis Gottes zu führen, den Menschen aber dadurch weise und glückselig zu machen.

Das ganze *Theatrum universi* will er nur kurz ausführen und bald zum *Theatrum scripturae* eilen. Was er für dieses Theater gründlich und ausführlich angesammelt hatte, dabei will er es verbleiben lassen, was er noch nicht ausgesucht hat, das will er nicht mehr suchen, nur die Titel und Namen aller Dinge will er in einer gewissen Ordnung zusammenstellen, damit ein jeder Gelehrte, was er sich zur Mehrung und Ergänzung der Weisheit selbst angesammelt, auch unter einen bestimmten Titel stellen könnte. Auch setzt er zu allen Sachen die Namen der Autoren, in welchen man dazu mehr Stoff finden könnte. Übrigens sei es nicht einmal einem Menschen möglich, alles über alle Sachen zu sagen, die Erweiterung des Einzelnen können andere unternehmen und durchführen. Für den Anfang dieser seiner Arbeit erbittet er sich Gottes Hilfe.

Es folgt (S. 30—35) eine *lateinische Ansprache* „*Ad eruditos gentis meae*“. Er redet sie an, um einem voreiligen, schroffen Urteil über seine Arbeit vorzubeugen und zu einem grösseren Fleisse zum Vorteile des Vaterlandes anzueifern. Niemand habe es bis zu seiner Zeit unternommen, seine Landsleute in verschiedene Wissenszweige einzuführen, und doch vermöge auch seine Muttersprache alles auszudrücken, wenn sie gehörig gebildet werde. Er habe also, aus fremden Sprachen entnehmend, auf seine eigene Muttersprache überall Rücksicht genommen und getrachtet, in ihr alles gut und verständlich auszudrücken. In seinem Streben wolle er sich gern von einem andern den Vorzug entreissen lassen, oder er wolle auch seine Arbeit mit einem andern Gelehrten theilen, aber was er in kurzer Zeit bei Beschränktheit seiner Mittel zu leisten vermochte, das habe er gethan. Auch Tadel und Zurechtweisung wolle er nicht verschmähen, wenn er dieselben verdiene, und er bittet die Gelehrten seines Volkes, ihn auf mögliche Fehler aufmerksam zu machen. Diese seine Schrift solle ja auch eigentlich nur eine Delineatio enthalten, worin seine gelehrten Landsleute das Übrige leisten könnten: Einer könnte aus Aristoteles, Plinius, Aelianus, Gesner, Franzius ein specielles Werk über die Natur der Tiere sammeln, ein anderer eine Schrift über den Menschen und seine Thaten verfassen, ein dritter die Astronomie

ausführlicher durchnehmen, ein anderer wieder die Optik, die Geometrie, die Geodesie, die Geographie, besonders von Böhmen und Mähren schreiben, ein anderer die Ereignisse der Welt zusammenstellen. Wegen der Sprache bittet er um Nachsicht, da er sich gezwungen sah, der Sache wegen manches Neue einzuführen. Auch einige hundert böhmische mit Mühe in vielen Jahren gesammelte Sprüche habe er hier benützt; später wolle er sie in einem besonderen Büchlein herausgeben, aber jetzt habe er sie auch gleich hier aufgenommen. Es folgt die Unterschrift: „Vestrum observantiss: J A N (Nivanus?)“.

Das Theatrum universitatis rerum wird vier Teile enthalten: 1. Theatrum naturae, die Auseinandersetzung, was bei der Schöpfung geschehen und bis jetzt noch fortdauert. 2. Theatrum vitae humanae, die Erklärung der menschlichen Dinge. 3. Theatrum Orbis terrarum, die Beschreibung der Welt. 4. Theatrum seculorum, eine Geschichte der Jahrhunderte und der Zeiten. Ein jeder von diesen vier Teilen hat wieder vier Bücher inne: I. Teil: 1. Buch: Über die Welt überhaupt. 2. Buch: Über den unteren Teil der Welt, wo wir wohnen. 3. Buch: Über den oberen sichtbaren Teil der Welt, das Firmament. 4. Buch: Über die unsichtbaren Teile der Welt, den Himmel und die Hölle. — II. Teil: 1. Buch: Über das Verderben, die Verwirrung und Verworrenheit der Menschen an Leib und Seele. 2. Buch: Über die göttlichen Mittel dagegen. 3. Buch: Über verschiedene wunderbare Dinge, Vorsätze und Künste, womit sich die Menschen auf der Welt befassen. 4. Buch: Über verschiedene wunderbare Ereignisse, welche auf der Welt vorkommen können. — III. Teil: 1. Buch: Geographia generalis. 2. Buch: Über Europa. 3. Buch: Über Asien. 4. Buch: Über Afrika, Amerika und Magellanien. — IV. Teil: 1. Buch: Die Konjekturen über die Länge der bemessenen Zeit und die opiniones chronologorum, wie viel Zeit schon von Anfang der Welt verflossen sei. Die Reihe der Ereignisse in der Welt. 2. Buch: Die Geschichte der Welt. 3. Buch: Die Geschichte der Kirche von Anfang bis zur Gegenwart. 4. Buch: Über die künftige Art der Welt und der Kirche bis zum Schluss der Zeiten, sowie auch wann und wie das geschehen werde. — Zu Ende dieser Einteilung (S. 38) findet man den griechischen Spruch: „*Ἡ βοήθεια ἐμοῦ παρὰ κυρίου ποιήσαντος τὸν οὐρανὸν καὶ τὴν γῆν. Ἀμήν.*“

Es folgt die Ordnung der Kapitel des I. Buches (1—18), welche allein von dem ganzen Werke in der Handschrift erhalten sind.

Kap. I. Über die Welt überhaupt, wo sie herkam, wozu sie erschaffen wurde und auf welche Art. Gott hat die Welt erschaffen und sie in jeder Hinsicht seinem eigenen Wesen ähnlich gemacht, durch ihn wird die Welt erhalten und dient zu seinem Ruhme von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Kap. II. Dass die Welt nur eine einzige sei. Zu Anfang des Kapitels werden die andern folgenden Kapitel aufgezählt,

dann folgt die Beweisführung, dass es nur eine einzige Welt gebe. Viele heidnischen Philosophen glaubten an mehrere Welten, aber Aristoteles sagt: Unus primus motor, unum ergo primum mobile. Die Welt ist in Wirklichkeit des unsichtbaren Gottes sichtbares Bild. Gott könnte zwar in einem Augenblicke Tausende solcher Welten erschaffen, aber er fand dazu keinen Anlass.

Kap. III. Dass die Welt von Gott sei. Über den Ursprung der Welt haben verschiedene weise Menschen verschieden gedacht, haben sie für ewig gehalten oder durch Zufall entstanden gedacht. Dagegen spricht das Wort Gottes: 1. Auch führt uns die Ordnung der ganzen Schöpfung dazu, an Gott zu denken, besonders dass die Sonne und der Mond ihre Bahnen wandeln, dass der Himmel sich so schnell drehe u. s. w. 2. Auch muss bei der Welt ein Ordner und Erhalter dasein, damit die Welt nicht untergehe. 3. Die Vernunft selbst führt uns zur Erkenntnis Gottes, denn bei jeder Sache denkt man an ihren Urheber, so auch hier. Auch müsste ein anderer Schöpfer der Welt, wenn einer da wäre, Gott gleichkommen.

Kap. IV. Dass die Welt nicht von Ewigkeit da sei. Die Schöpfung zeigt auf beständige Veränderlichkeit und hat also auch einen Anfang. Nach Moses ist die Welt noch nicht 6000 Jahre alt. Und doch will man neben dieser Zeitrechnung noch manches Andere wissen, z. B. wo Gott vor der Erschaffung der Welt gewesen sei, was er gethan habe u. s. w. Darauf wird hier geantwortet, dass er in sich gewesen sei. Die Zeit ist grundverschieden von der Ewigkeit, diese ist fortwährende Gegenwart, hat keinen Anfang, also auch kein Ende. Was man Zeit nennt, hat erst zugleich mit der Welt angefangen.

Kap. V. Dass die Welt aus Nichts da sei. Man hat früher an die ewige Materie, an das Chaos als Ursprung der Welt gedacht, aber Gott hat die Welt aus Nichts erschaffen. Zuerst hat er sich dazu die Materie gebildet (hat Himmel und Erde erschaffen), dann erst sie verschönert.

Kap. VI. Welche Werkzeuge Gott bei der Schaffung der Welt benützt habe. Durch sein Wort hat Gott Alles erschaffen, d. h. der Wille Gottes hat die ganze Schöpfung vollbracht.

Kap. VII. In welcher Ordnung das Werk der Schöpfung der Welt vor sich gegangen sei. Zuerst wurde der Himmel und die Erde erschaffen, der Himmel mit seinen Bewohnern, den Engeln, die Erde leer und wüst. Dann geschah die weitere Schöpfung in der Art, wie sie Moses erzählt.[1]) Gott hat die Welt in sechs Tagen erschaffen, um den Menschen zu zeigen, dass er mit Vorsicht vorgegangen sei, und um uns auf die Art auch zur Vorsicht bei der Betrachtung der Welt zu führen.

[1]) Die Schöpfung der 4 ersten Tage sollte da (S. 65—68) durch Bilder dargestellt werden, aber diese vier Bilder sind nicht ausgeführt, nur die Stelle für sie ist leer gelassen.

Kap. VIII. Dass die Welt rund sei. Bei der Betrachtung der Gestalt der Welt irrt man gewöhnlich, wenn man nicht gut darüber unterrichtet ist, die Erde hält man für flach, den Himmel darüber wie ein Zelt ausgespannt, aber die hl. Schrift selbst zeigt auf die runde Gestalt der Welt. Gott wollte auch dadurch die Unendlichkeit und Vollkommenheit seines eigenen Wesens zeigen.

Kap. IX. Dass die Welt gross, aber doch bestimmt abgegrenzt sei. Die Erde selbst ist sehr gross und noch nicht ganz bekannt, von Jahr zu Jahr werden auf ihr neue Entdeckungen gemacht. Doch noch grösser ist der Umfang der Luft (powětřj), welche sie umschliesst. Das Firmament aber ist unendlich grösser, da es so viele grosse Sterne umschliesst, und unsere Erde kommt darin einem kleinen Stäubchen gleich. Der Himmel ist aber noch darüber und Gott über alles.

Kap. X. Wie viele unzählige Geschöpfe die Welt bewohnen? Die ganze Welt ist von Geschöpfen erfüllt, der Himmel, das Firmament, die Luft, das Wasser, die Erde. Und wie viele Menschen sind schon auf der Welt gewesen! In der Markgrafschaft Mähren selbst sind gegen 18 000 Dörfer. Nehmen wir an, dass in einem jeden Dorfe es an 20 Häuser gebe, in jedem Hause durchschnittlich 5 Personen, so kommt die Summe von 1 800 000 Menschen heraus. Dazu noch die Hälfte dieser Zahl in den Städten, so bekommt man die Zahl 2 700 000 Menschen. Wie denn nun in der ganzen Welt! Dazu noch die Sachen, die Tiere, die Teile des menschlichen Körpers u. s. w. Gott aber kennt das alles und regiert alles, man muss also seine Allwissenheit bewundern.

Kap. XI. Dass alles, was Gott auf der Welt erschaffen, gut sei. Gott ist die Güte selbst, also hat er auch alle Dinge gut und zu einem gewissen Ziele erschaffen, wie hier im einzelnen gezeigt wird. Nicht einmal den Teufel hat Gott böse gemacht. Das Gift ist auch nur dadurch böse, dass es meiner Natur zuwider ist, an sich aber ist es gut. Die Giftigkeit der Schlangen rührt von der grossen Bitterkeit ihrer Galle her, welche aus grosser Hitze entstanden ist, so dass sie die menschliche Natur nicht ertragen kann. Der menschliche Speichel ist wieder für die Schlangen sehr giftig; das Blut der Schlangen heilt ihr Gift. Das Feuer ist dem Salamander angenehm und erhält ihn am Leben. Einige Gelehrten (Lamb. Danaeus, Phys. Chr. c. 42) wollen wissen, dass die Welt erst nach dem Falle der Menschen angefangen habe schlecht zu sein. Wenn wir aber den Nutzen einzelner Dinge nicht kennen, ist daran unsere Beschränktheit schuld.

Kap. XII. Dass die Welt und alles in ihr schön sei. Die Welt ist mit Recht genannt: „*Κόσμος*, Mundus“. Ihre Schönheit beruht in ihrer Mannigfaltigkeit — was für eine Schönheit muss nun erst in Gott enthalten sein! Auch ist eine jede Sache auf der Welt für die Sinne des Menschen schön.

Kap. XIII. Dass die Welt vollkommen sei. Manche Menschen stellen die Frage auf, warum die Welt nicht in allem vollkommen sei! So wollte Alfons X. von Spanien (nach Zwing, Theatr. vitae hum. p. 3196) die Welt viel besser erschaffen haben. Aber man kann die Welt doch als vollkommen anerkennen aus folgenden Gründen: 1. wegen ihrer Fülle, 2. wegen der vollkommenen Mannigfaltigkeit der Geschöpfe, 3. wegen der Verschiedenheit der elementaren Dinge, 4. wegen der Güte einer jeden Sache an sich selbst. Wenn einzelne Geschöpfe über den Menschen durch ihre Sinne hervorragen, so hat sie Gott doch zu seinem Nutzen und Vorteil geschaffen.

Kap. XIV. Über den Ort, wo die Welt steht (zu Ende dieses Buches, Kap. XIX).

Kap. XV. Warum die Welt erschaffen worden. Die Welt ist für die Engel und für die Menschen erschaffen, auf dass sie Gott erkennen, ihn ehren und lieben. Für sie hat er auch die Welt geschaffen, besonders die sichtbare Welt für die Menschen, der Mensch allein ist aber für Gott erschaffen. Wenn nun die Menschen ihre Bestimmung nicht erfüllen wollen, dann sind sie für die Hölle geschaffen. Wir hoffen aber für die Zukunft, dass sich die Zahl der Guten immer mehren werde.

Kap. XVI. Dass die Welt unter der Verwaltung Gottes stehe. Der Handwerker lässt das einmal vollendete Werk stehen und kümmert sich nicht mehr darum, Gott aber sorgt für die Welt, indem er 1. die Sachen bestehen lässt und sie 2. ihrem Ziele zuführt. Man bemerkt das 1. aus dem Fortbestande der Welt, welche sonst in sich selbst leicht zu Grunde gehen würde. Das sieht man aus dem beständigen Kampfe der Elemente, wie er besonders bei der Sintflut hervorbrach. 2. Alle Geschöpfe bestehen fortwährend, und bei dem Schaffen ähnlicher Geschöpfe haben sie auch manchmal kein Ziel. 3. Alles besteht auf der Welt in einer gewissen Ordnung und Gleichgewicht. 4. Auch die Zeugung der Individuen geschieht nicht nach dem Willen des Menschen, und so ist es auch bei anderen Geschöpfen. 5. Die Sachen, welche zur Erhaltung des Lebens nötig sind, kommen immer in genügender Fülle zu. 6. Auch sieht man die Sorge der Vorsehung in der Sorgsamkeit unverständiger Geschöpfe um ihr Leben und ihre Nachkommen. 7. Sogar die Geschöpfe, welche keine Seele besitzen, weisen auf Gottes Verwaltung der Welt. 8. Was Gott eigentlich für den Menschen erschaffen, wendet er freilich manchmal als Mittel zu seiner Bestrafung an. 9. Auch die zufälligen Ereignisse rechnet sich Gott bei. Man muss also stets Gott für seine gütige Vorsehung loben.

Kap. XVII. Dass die Welt nicht ewig bestehen, sondern sicher zu Grunde gehen werde. Man bemerkt, dass manche Menschen an den weltlichen und menschlichen Dingen und Thaten Gefallen finden, aber man kann ihnen wie Christus seinen Jüngern

sagen, dass alles ein Ende nehmen werde, denn 1. Gott hat es verheissen, 2. der Verstand selbst zeigt es an. Wer dagegen sprechen und diese Meinung verlachen wollte, dem kann man 1. die Vergänglichkeit seiner eigenen Natur entgegenstellen, welche bald zu Grunde gehen wird, 2. die Vergänglichkeit anderer weltlichen Dinge.

Kap. XVIII. Warum die Welt zu Grunde gehen werde: 1. Weil sie nicht immer nötig sein wird, 2. wegen ihrer Sündlichkeit.

Kap. XIX. Die Zusammenstellung der Welt. Gott hat sie in drei Seiten eingeteilt. Die unterste die Erde, die mittlere das Firmament, die oberste der Himmel. Die Erde mit allem, was auf ihr lebt, ist veränderlich, das Firmament zwar beständig, aber dreht sich um die Erde, der Himmel ist die unendliche Ruhe, Stille, Ruhm und Schönheit. Auf der Erde sind die Elemente abgesondert, am Firmamente sind einige Sphären, wo die Sterne verteilt sind. Die niedrigsten und der Erde nächsten haben nur je einen Stern (Mond, Merkur, Venus, Sonne, Mars, Jupiter, Saturn), die achte Sphäre ist der Himmel der Sterne, die neunte der noch höhere krystallene Himmel, das primum mobile, darüber erst erhebt sich der eigentliche Himmel.[1])

Die kurze Inhaltsübersicht zeigt wohl genügend den Charakter des erhaltenen Bruchstückes an, sowie auch die Zeit, in welcher die Schrift verfasst wurde.

Die Handschrift selbst ist in klein 4°, mit einer deutlichen Schrift geschrieben, enthält im ganzen 110 Seiten, wovon S. 13—14 fehlt. Anfangs sind die einzelnen Blätter am unteren Rande und an der äusseren Seite etwas beschädigt, die späteren dagegen sind gut erhalten. Auf einigen Seiten findet man einzelne Korrekturen von der Hand des Verfassers, sonst hat das Buch ein Abschreiber geschrieben; die Ähnlichkeit der Schrift mit derjenigen der böhmischen Didaktik müsste noch gründlicher untersucht werden.

Die Abfassung der Schrift kann man bestimmt in den Aufenthalt des Comenius in Mähren setzen, wahrscheinlich in die ruhigen Jahre seiner Wirkung als Priester und Seelsorger in Fulnek. Darauf deutet S. 25 hin, worin sich der Verfasser direkt Priester nennt und von einer seiner Würde mehr angemessenen Arbeit über die hl. Schrift spricht. Auch das Zusammenstellen des vor der Berufung zum Seelsorgeramte angesammelten Materials zeigt den frohen Anfang einer Thätigkeit, wodurch er seinem Vaterlande und seiner Muttersprache besonders zu nützen gedachte. Wenn damals die Greuel des dreissigjährigen Krieges bereits im Zuge waren, so waren

---

[1]) Auf der letzten Seite der Handschrift (S. 110) sehen wir dazu die Abbildung, nämlich in einigen konzentrischen Kreisen die Welt veranschaulicht. In der Mitte die Erde, darauf abgesondert das Wasser und das Festland, darüber zuerst die Luft, dann das Feuer, worauf erst die erste Himmelsphäre mit dem Monde folgt, dann die mit Merkur u. s. f. Da endet die Handschrift.

sie über das Vaterland des Verfassers noch nicht hereingebrochen, und nach dem Prager Fenstersturz erfreuten sich besonders die Evangelischen einer vollständigen Ruhe und Religionsfreiheit; die schwachen Seiten der Regierung des neuerwählten Königs blieben besonders den entfernteren Gegenden der böhmischen Krone verborgen, und die Evangelischen Böhmens und Mährens sahen in dieser Zeit den Anfang einer neuen Blüte der Wissenschaften und des Wohlstandes in Böhmen herankommen. Diese frohe Zuversicht bestimmte gewiss auch den jungen Gelehrten zum Abfassen einer Schrift, wodurch er seinen Landsleuten gleichsam eine Handhabe zu den verschiedensten Wissenszweigen bieten wollte, da etwas derartiges in seiner Muttersprache noch nicht abgefasst war. Es passte auch gut zu seinem ersten Vorhaben, ein vollständiges Lexikon seiner Muttersprache und der Gelehrtensprache, des Lateins, zusammenzustellen, um so seinen Landsleuten die Pforte zu allen dermals gepflegten Wissenschaften zu öffnen. An diesem Werke arbeitete er dann freilich über vierzig Jahre, und als es zum Drucke vollständig fertig war, ging es bei der Verwüstung von Lissa zu Grunde. Das Theatrum dagegen hatte Comenius mitgenommen, als er von Fulnek zu fliehen und die Bibliothek zurückzulassen gezwungen war, und so überlebte es teilweise auch den Brand von Lissa. Freilich finden wir zwischen der Disposition der erhaltenen Handschrift und der Erwähnung in der Epistel an Montanus eine Incongruenz, indem da von einer Schrift von 28 Büchern und in einem Buche von 125 Kapiteln gesprochen wird. Wie dieser Mangel an Übereinstimmung der Disposition zu erklären wäre, kann man jetzt nicht mehr einsehen, indem von dem II. Buche, welches da Comenius speziell als 125 Kapitel enthaltend erwähnt, nicht einmal die Disposition und der Inhalt erhalten ist. Vielleicht wäre dieser Anfang des ganzen Werkes der dem Brande entrissene Teil, nach welchem das II. Buch zu Grunde ging, die folgenden Bücher aber müssen wo anders untergegangen sein.

In dieser Schrift finden wir den jungen Comenius ganz in der Methode seiner beiden vorzüglichsten Lehrer von Herborn arbeitend. Das Universum und die hl. Schrift sind die hauptsächlichsten Gegenstände, womit er sich jetzt beschäftigen will, und das waren auch die Lieblingsgegenstände des Pansophen Joh. H. Alsted und des vorzüglichen Bibelerklärers Joh. Piscator. In der Sammlung des verschiedenen Materials sehen wir da Comenius direkt die Methode des Alsted befolgen, der als junger Mann gleich die Welt mit einer langen Reihe grossartiger Folianten über alle möglichen Wissenszweige überraschte, wozu er sich Stoff mit einer solchen Ausdauer ansammelte, dass man seinen Namen bald mit dieser Tugend (sedulitas) zusammenstellte. Auch mit Theologie beschäftigte er sich, doch für diese Seite der Studien war Comenius mehr sein Lehrer Piscator massgebend, wie er später selbst bekannte.

In einer Sache aber bemerkt man doch eine grundverschiedene Anschauung zwischen Comenius und Alsted. Als Mitglied der

Brüderunität, welche besonders für ihr Volk wirken und ihr Wissen dem Volke, welchem sie angehörte, widmen wollte, arbeitete Comenius diese seine Schrift in seiner Muttersprache aus, wie er auch den Thesaurus Linguae Bohemicae für sein Volk vorbereitete, wie er die Didaktik zuerst in böhmischer Sprache verfasste; Alsted dagegen schrieb seine grossen Werke in der allgemeinen Gelehrtensprache und für die gelehrte Welt, um darin derselben eine Übersicht des gesamten Wissens der Welt zu bieten. Comenius befolgt darin das löbliche Beispiel seiner Vorgänger, des Peter Chelčický und Johann Blahoslav, der Herausgeber der Kralicer Bibel, welche für ihre Muttersprache so vieles geleistet haben, dass ihre Schriften auf der trocknen Heide der gleichzeitigen Humanistenlitteratur einer lieblichen grünen Oase gleichen. Der weit grössere Teil der Angehörigen dieser Religionsgesellschaft gehörte dem Volke, der breitesten Masse der gemeinen Leute an, und für sie nun wollte man schreiben, sie wollte man zu sich emporheben, ihnen wollte man möglichste Bildung verschaffen. In wie weit das Comenius durch die gegenwärtige Schrift erzielen wollte, bleibt freilich dahingestellt, da von dem ganzen gewiss ausführlichen Werke in der Handschrift nur ein ganz kleiner Teil erhalten ist.

Besprechungen.

Th. Burckhardt-Biedermann, Bonifacius Amerbach und die Reformation. Basel, R. Reich 1894. VIII + 407 S. 8°. Mk. 6,40,

Eine fesselnde Erscheinung in der Baseler Humanistengemeinde bilden die Brüder Amerbach, Bruno, Basilius und Bonifacius, namentlich der letztgenannte, Rechtsgelehrter und Universitätsprofessor, vor allem naher Freund des grossen Erasmus. Die vorliegende schöne Arbeit beschäftigt sich mit der eigentümlichsten Seite der liebenswürdigen Persönlichkeit des Bonifacius, mit seiner Stellung zu den religiösen Parteien, besonders in seiner Vaterstadt. Er gehört zu der seltenen Art von Männern — ein Glück, dass es solche Erscheinungen gibt! — die in keines der von Menschen gezimmerten Fächer passen, die ohne Parteien und über denselben leben. Es entsprach nicht seiner mehr zarten, fast weichen Persönlichkeit, schroff nach allen Seiten mit seinen Ansichten hervorzutreten. So hat er denn auch keine äussere Wirksamkeit geübt; dafür fesselt uns um so mehr der schwere innere Kampf, den er durchkämpfen musste, äusseren Anforderungen gegenüber. Während des heftigen Streites in seiner Vaterstadt stand er einsam, wenn auch nicht kalt ohne Teilnahme: erst in stilleren Zeiten konnte seine Art zur Wirkung kommen. Die Schilderung des Amerbachschen Lebensganges nimmt da den Faden auf, wo ihn der Biograph des jungen Bonifaz, Daniel Albrecht Fechter, hatte fallen lassen; sie greift nur insofern etwas zurück, als es die Zeichnung der reformatorischen Bewegung verlangt. Anfänglich ganz Begeisterung für „unseren Luther" und seine mächtige That auf dem Reichstage zu Worms! Auch das Auftreten des Baseler Reformators Johannes Oecolompadius fand anfangs die Zustimmung des Freundeskreises der Amerbach, aber bald wurde man über die Folgen stutzig; das leichte Abwerfen der Mönchsgelübde erschreckte unsern Bonifacius und versetzte ihn in Entrüstung; dem widerstrebte die sittliche Strenge seines Charakters. Auch anderes erregte nach und nach sein kopfschüttelndes Befremden. Sein Freund Erasmus zog sich immer ängstlicher und behutsam zurück. Die gute Sache erschien Bonifacius durch den bösen Willen einiger übel zu-

gerichtet. Die ganze Entwickelung des Dramas der Reformation, welche sich nicht nur auf die Abschaffung der Missbräuche der Geistlichen beschränkte, sondern mit vielem andern aufräumte, schoss weit hinaus über das, was ihm zweckdienlich und nötig dünkte. Wiedertäufer, Bauernkrieg u. s. w. regte ihn noch mehr auf. Der ganze Widerstreit der vielerlei Meinungen war ihm widerwärtig. Den Papisten und den Evangelischen gegenüber schlug er mit Erasmus einen Mittelweg ein nach dem Vorbild der alten Kirchenlehrer. Auch sein Freund, der Freiburger Jurist Ulrich Zasius hatte sich nun ganz von Luther abgewendet, den er nicht scharf genug verdammen konnte, und da sollte der von Besorgnissen gequälte Bonifacius gar im Auftrage des Rates ein Urteil abgeben über Oecolompad's Abendmahlsschrift, und er war doch selber in seinem Innern so zerrissen und ungewiss! Die Ereignisse in Basel gingen ihren Gang; aus der religiösen Reformation drohte eine politische und sociale Revolution zu werden. Amerbach wurde es immer unbehaglicher; er wollte auswandern, blieb aber doch in der Heimat, trotzdem er den Eid auf die Neuordnung der Dinge nicht geleistet zu haben scheint und als Konfessionsloser den neuen Gottesdienstübungen fern blieb. Aber das „Profanbleiben" war nicht leicht, eine Mittelstellung erschien unmöglich. Der Kirchenbann forderte ihn endlich amtlich vor seine Schranken; ein langer äusserer und innerer Kampf entspann sich, der mit einem Ausgleiche schloss, welcher Amerbach die Teilnahme an den Heilsmitteln der neuen Kirche ermöglichte. Ein weiteres Eingehen auf diese inneren Kämpfe des Mannes ist hier nicht möglich; es muss auf das Buch selbst verwiesen werden, welches nach allen Seiten Schlaglichter wirft auf das religiöse und politische Leben seiner Tage. Es beginnt mit einer zusammenhängenden Schilderung der Schicksale des Bonifacius und seiner kämpfenden Umgebung. Angefügt sind reiche Auszüge aus dem kostbaren Amerbachschen Briefwechsel, der durch den vorzüglichen Stil des Humanisten genussreich gemacht ist und besonders auch zur Gelehrtengeschichte seiner Zeit vielfach wertvolle Mitteilungen bringt, fruchtbar gemacht durch zahlreiche litterarhistorische Anmerkungen des Herausgebers und dem Verständnis nahe gebracht durch einleitende Einführungen in den Inhalt der einzelnen nur teilweise gegebenen und oft durch Zwischenbemerkungen ergänzten Briefe (1519—1562). Des weiteren wird ein Tagebuch Amerbachs aus dem Jahre 1531 zum Abdruck gebracht, veranlasst durch seine Befragung und Massregelung durch Bannherren und Rat wegen seiner Weigerung, das Abendmahl der Evangelischen zu besuchen. Den Schluss bilden einige Aktenstücke, das Edikt gegen die, welche sich vom Abendmahl fernhielten, Amerbachs Eingaben und Glaubensbekenntnis. Eine schöne Wiedergabe des Holbeinschen Bildes Amerbachs gereicht dem Buche zur Zierde.

K. S.

Johann Amos Comenius und seine Beziehungen zu den Sprachgesellschaften. Denkschrift zur Feier des vierteltausendjährigen Bestandes des Pegnesischen Blumenordens zu Nürnberg von **Dr. Joseph Reber,** kgl. Direktor der höheren weibl. Bildungsanstalt zu Aschaffenburg, Leipzig, Verlag von Gustav Fock, 1895.

Der Verfasser sucht in seiner Schrift darzuthun, dass unter vielen mehr oder minder bedeutenden Männern auch Comenius es verdient, „in die Erinnerung der Gründungszeit des Blumenordens verwoben zu werden“. Zum Beweise hierfür dient ihm eine Stelle aus dem 28. Kapitel der Novissima Linguarum Methodus des Comenius. Wir ersehen aus ihr, dass er an der auf Schutz und Pflege der Muttersprache gerichteten Bewegung seiner Zeit lebhaften Anteil nimmt und auch überall solchen zu erwecken sucht, indem er auf die Sprachgesellschaft della Crusca in Italien und auf die fruchtbringende Gesellschaft in Deutschland als nachahmenswerte Beispiele hinweist, dass er sogar schon die Sammlung heimatlicher Altertümer als eine für vaterländische Geschichte und Sprache nützliche Aufgabe empfiehlt. Auffallend ist nur, obwohl Reber davon schweigt, dass er gerade den Pegnesischen Blumenorden nicht erwähnt. Vielleicht hatte er von ihm noch keine Kenntnis, da er höchstens ein Jahr bestand, als des Comenius Neueste Sprachenmethode der Vollendung nahe war. Wohl aber erwähnt er Philipp Harsdörffer, den Stifter des Blumenordens, aber nur um an ihm zu zeigen, wie man bei der Ableitung und Erklärung von Wörtern irre gehen könne, wenn man keine umfassende Sprachkenntnisse besitze. Dieses Urteil — so nimmt Reber an — führte zu persönlichen Beziehungen zwischen beiden Männern. Sie traten in brieflichen Verkehr. Doch besitzen wir nur zwei Briefe von Comenius an Harsdörffer, welche uns der Verfasser wörtlich mit nebenstehender Übersetzung mitteilt. Vergebens suchen wir aber in ihnen irgend eine Auslassung des Comenius über Sprachen und Sprachgesellschaften. Dasselbe gilt von den bald teilweise, bald vollständig mitgeteilten Briefen des Valentin Andreae, eines Mitgliedes der fruchtbringenden Gesellschaft, an Comenius, des Comenius an diesen und an den Tübinger Professor Hesenthaler, des Esslinger Pfarrers Weinheimer an Hesenthaler, des Adlerberger Abtes Hainlin an Comenius. Die Briefe beweisen nur, dass diese Männer alle durch ihre wissenschaftlichen Arbeiten mit einander bekannt und einige von ihnen in Nürnberg Beziehungen hatten, vor allem Comenius durch Harsdörffer und den berühmten Buchdrucker Endter. Für diejenigen, welche Comenius noch wenig kennen, war es notwendig, seine Ansichten über die Muttersprache und die Sprachgesellschaften in Zusammenhang zu bringen mit seiner sprachwissenschaftlichen Bedeutung, und daher schildert ihn uns der Verfasser zuerst als Sprachgelehrten und Sprachforscher, der, selbst vieler Sprachen mächtig, alter wie neuer, ein für seine Zeit ungewöhnliches Verständnis der grammatischen und auch der prosodischen

Eigenart einer jeden bekundet. So zerfällt denn die ganze Schrift in folgende Abschnitte: 1. Des Comenius Sprachkenntnisse, 2. Seine Kenntnis der deutschen Sprache, 3. Seine dichterischen Arbeiten, 4. Sein Urteil über deutschen Versbau, 5. Die Gründung der Sprachgesellschaften, 6. Der Nürnberger Ratsherr Harsdörffer, 7. Des Comenius Urteil über Harsdörffer und den Palmenorden, 8. Comenius, Harsdörffer und Valentin Andreae, 9. Des Comenius Briefe an Harsdörffer, 10. Comenius, Hesenthaler, Weinheimer und Hainlin. Jeder Abschnitt verrät den gründlichen Kenner der geschichtlichen Verhältnisse, besonders der Schriften des Comenius.

Bötticher-Hagen i. W.

Nachrichten.

Wir haben wiederholt darauf hingewiesen, dass den böhmischen Brüdern wie den altevangelischen Gemeinden überhaupt ein ökumenischer, die ganze Menschheit umfassender Zug eigen war, der sie über allen Sektengeist in ihren besseren Männern weit erhob und sie im besten Sinn zu Trägern einer echten Katholicität machte. Diese Eigenschaft beruht auf der Festhaltung der religiösen Grundsätze und Gedanken, wie sie die altchristliche Litteratur und mit ihr übereinstimmend die **altdeutsche Mystik** eines Eckard und Tauler oder des berühmten Büchleins von der „Deutschen Theologie“ vertritt. Über diese altdeutsche Mystik hat Adolf Lasson sich sehr richtig vor einigen Jahren in folgender Weise ausgesprochen: „Auch solche Mystiker“, sagt dieser Philosoph (Preuss. Jahrb. 1891 S. 226), „die der römischen Kirche angehörten, haben sich gerade soweit, als die Gesichtspunkte der Mystik bei ihnen vorwalteten, den Evangelisch-Protestantischen genähert. Andererseits freilich möchten wir keineswegs bestreiten, dass in der Mystik ein Element wahrhaft christlicher Katholicität in der That enthalten ist und dass der Mystiker sich in geistiger Einheit mit der gesamten alten Kirche von der Zeit der Apostel an wissen und fühlen darf. In diesem Sinne ist der Mystiker wirklich ein wahrhaft katholischer Christ.“

Die Beziehungen des Comenius zum Hause der **Grafen von Zierotin** bestimmten die ersten Schritte, die der junge Gelehrte nach der Rückkehr von den Hochschulen that. Graf Karl der Ältere machte den Comenius zum Rektor der Schule in Prerau (1614), wo er bis 1616 blieb. Das berühmte Geschlecht der Zierotin hatte in Übereinstimmung mit der Mehrheit der mährischen Ritterschaft und Stände die Brüder seit alten Zeiten beschützt. Dies gilt keineswegs bloss von den böhmischen, sondern auch von den mährischen Brüdern im engeren Sinne, die in letzterem Lande ein weit wichtigerer Bestandteil der Gesamtbevölkerung waren, als die böhmischen Brüder in Böhmen. Denjenigen, welche mit den Schriften des Comenius genauer vertraut sind, wird der Unterschied nicht unbekannt sein, den er zwischen den böhmischen und den mährischen Brüdern macht (vgl. Comenius, Admonitio iterata de iterato Sociniano irenico. Amstel. 1661, p. 36, 46 ff.) und der sachlich ganz begründet ist. Die „mährischen Brüder“ hatten die Glaubenstaufe, die die böhmischen Brüder ebenfalls geübt, im Jahre 1535 aber unter dem Druck der damals herrschenden Verfolgung eingestellt

hatten, beibehalten und trotz schwerer Kämpfe unter dem Schutze mächtiger Geschlechter (z. B. auch der Herren von Lichtenstein, aus deren Hause sich Leonhard von Lichtenstein im Jahre 1526 selbst die Taufe hatte erteilen lassen) durchgeführt. Zu diesen Beschützern gehörten auch die Grafen von Zierotin und im Jahre 1596 ward der Landeshauptmann Friedrich von Zierotin von der Kaiserl. Hofkammer zu Wien deshalb beauftragt, bei den mährischen Brüdern eine Anleihe aufzunehmen, weil man in Wien wusste, dass er viel bei den Brüdern vermochte und bei ihnen besonderes Vertrauen genoss. (Loserth, Zur Gesch. der Wiedertäufer in Mähren. Ztschr. für allg. Gesch. 1884, S. 446.) Auf den Gütern der Zierotins waren die Brüder gern gelittene Verwalter und noch im Jahre 1579 hatte Graf Joh. v. Zierotin, trotz des ihm auferlegten Ausweisungsbefehles, seine schützende Hand über sie gehalten. (Beck, Geschichtsbücher der Wiedertäufer, S. 273. Es ist offenbar derselbe Joh. von Zierotin, welcher auf seinem Schlosse Kralitz während der Jahre 1579—1593 die acht Theologen beherbergte, welche die unter dem Namen der Kralitzer Bibel bekannte tschechische Übersetzung verfertigt haben.) Voll Erbitterung sprach sich im Jahre 1604 Ch. A. Fischer gegen die „Herrschaft“ der Brüder aus, indem er schrieb: „Weil ihr die Herrn in Mähren also habt eingenommen, dass sie Alles thun nach Eurem Rath — heisst das nicht herrschen?“ Es war bei der inneren Verwandtschaft, welche die mährischen und böhmischen Brüder verband — eine Verwandtschaft, die im Laufe der Zeit im Bewusstsein der Brüder selbst freilich deshalb mehr und mehr schwand, weil die böhmischen sich mehr der reformierten Kirche, die mährischen mehr den Taufgesinnten anschlossen —, ganz folgerichtig, dass die Grafen von Zierotin beiden Gemeinschaften in gleicher Weise geneigt blieben, und die böhmischen Brüder bedurften dieses Schutzes um so mehr, weil sie in diesem Lande weit weniger als die mährischen in geschlossener Gemeinschaft aufzutreten im stande waren.

Der Gedanke eines **Religionskongresses**, wie er im Jahre der Weltausstellung 1893 zu Chicago zur Ausführung gekommen ist, ist nicht neu, sondern hat schon um die Mitte des 17. Jahrhunderts in Comenius und seinen Freunden einen Vertreter besessen, mit der Massgabe freilich, dass Comenius zunächst alle Christen zu einer grossen ökumenischen Synode berufen wollte, deren Aufgabe die Beseitigung der Glaubenskämpfe sein sollte. Im Jahre 1643 veröffentlichte Comenius eine Schrift: De dissidentium in rebus fidei Christianorum reconciliatione hypomnemata (wiederabgedruckt in dem Sammelwerk Irenica quaedam scripta pro pace ecclesiae J. A. Comenii; ein Exemplar in der Univ.-Bibl. in Göttingen). Dort heisst es u. a. (p. 18 unten), an der Stelle, wo von der Einigung die Rede ist: quod non alia ratione fieri posse videtur, quam ut ad generalem Oecumenicam synodum Orbis convocetur Christianus. Und weiter: Ergo sollicitandos esse ad unionem et communionem sanctam redintegrandam existimo, Graecos et Romanos, Armenios et Abyssinos, Waldenses et Hussitas, Lutheranos et Calvinianos, Anabaptistas item et Socinianos et quidquid novarum sectarum est christiano sub nomine. Dass ihm dabei auch die Bekehrung aller Nicht-

christen und deren Anschluss an das Christentum vorschwebte und dass er persönlich eifrig darauf hin wirkte, ist ja bekannt genug.

In dem „Teutschen Palmbaum“ (1647) findet sich (S. 17) folgende Stelle: „Drittens sollen auch alle Gesellschafter zu gebürender Dankbezeugung der erwiesenen Ehre sich belieben lassen, ein in Gold geschmeltzetes Gemähle, worauf einseitig der Baum und das Wort der Fruchtbringenden Gesellschaft zugeordnet, anderseitig aber des Gesellschafters selbst eigenes Gemähl an einem sittiggrünen Seidenband zu tragen, damit die Gesellschaftsgenossen sich unter einander bei begebenden Zusammenkünften desto leichter erkennen . . . .“ Und es ist interessant, die Deutung zu lesen, die dem Seidenband von den Mitgliedern des „Palmbaums“ selbst gegeben ward; Harsdörfer dichtet (a. a. O. S. 65):

„Reichbelobtes Tugendband
Wann Du keine Gleichheit findest
Unter hoch- und schlechtem Stand
Sag, wie Du sie gleich verbindest?
Teutschgesinnter Tugendmut
Ist das reich- und gleichste Gut.“ [1])

Weder im Symbol des Bandes noch des Palmbaums noch in irgend einem andern findet sich eine Hindeutung auf die Pflege der deutschen Sprache — gewiss recht sonderbar für eine Gesellschaft, deren vornehmster Zweck eben diese Sprache gewesen ist. Während die Sprachbestrebungen, die ja unzweifelhaft vorhanden waren, ihre starke Betonung nur den Aussenstehenden gegenüber fanden, tritt innerhalb des Bundes als einer der vornehmsten Zwecke die Pflege des Unionsgedankens deutlich hervor. Der dritte Abschnitt des „Teutschen Palmbaums“ handelt „Von der Fruchtbringenden Gesellschaft Vorhaben und Zweck“ und darin heisst es (S. 70), der Gesellschaft „höchstes Vorhaben“ beruhe auf drei Beobachtungen: erstlich in der Weisheit, zweitens in guten Satzungen, drittens in „Teutschem Vertrauen“ und erläutert diese Sätze mit den Worten: „Ob nun wohl unterschiedlichen Glaubensbekenntnissen Zugethane (Männer) in die hochlöbl. Fruchtbringende Gesellschaft eingetreten, sind sie doch alle in diesem Stücke einig, dass Gott fürchten und christlich leben die höchste Weisheit und fast überirdische Glückseligkeit zu nennen sei, welche hundertfältige Frucht bringet in Geduld, versichert, dass hierinnen (d. h. in der Gesellschaft) nicht von den strittigen Glaubenssachen gehandelt werde, sondern von Fortpflan-

---

[1]) Derselbe Harsdörfer veröffentlicht in seinen Gesprächspielen in gleicher Symbolik ein Gedicht von der Kette, deren Glieder, mit Magnet bestrichen, fest verbündet aneinander halten (a. a. O. S. 65):

„Also werden insgemein
Gleichsam durch den Eisenstein
Alle Glieder angehalten
Deren Früchte nicht veralten
Die in der Gesellschaft Schrein
Nun ein Jeder leget ein.

zung der Teutschen Aufrichtigkeit und Frömmigkeit, als den Früchten unsers Christenthums . . . .“ Eben in diesem Sinne wird von der Gesellschaft als von der Fried- und Einigkeits-Säule gesprochen.

Kvacsala bezeichnet es in seiner Biographie des Comenius (Belege und Erklärungen S. 24) als eine dankbare Aufgabe, einen allgemeinen Vergleich zwischen **Campanella und Comenius** zu veranstalten. Kvacsala selbst hat einigen Aufschluss über das Verhältnis in seiner Leipziger Dissertation von 1886 „Über J. A. Comenius' Philosophie, insbesondere dessen Physik“ gegeben. Kvacsala weist ferner auf die bezüglichen Äusserungen des Maresius in seinem Antirrheticus 1668 p. 37 hin. Maresius sagt a. a. O. „Quantum ad Campanellam, non miror Comenium ejus lectione delectari . . . . . . Fuit autem Campanella, ut plane monstrosi vultus, sic etiam portentosi ingenii et facile ostenderem, nostrum Prometheum (Comenium) magnam partem suorum ignium fatuorum ex illius coelo suffuratum fuisse“. Es wäre namentlich auf die Verwandtschaft von Comenius pansophischen Schriften mit denen des Campanella zu achten.

Professor **Joh. V. Novák** in Weinberge bei Prag — D.M. der C.G. —, der auf dem Gebiete der Comenius-Forschung sich bereits mehrfach bekannt gemacht hat, wird noch im Jahre 1895 eine Arbeit über des Comenius Labyrinth und seine Bedeutung im Verhältnisse zu denjenigen Philosophen, welche ebenfalls Utopien verfassten (Plato, Th. Morus, Th. Campanella, J. V. Andreae) veröffentlichen. — Derselbe Verfasser ist mit einer historischen Darstellung der pansophischen Gedanken des Comenius beschäftigt.

Buchdruckerei von Johannes Bredt, Münster i. W.

Die Comenius-Gesellschaft

ist zur Pflege der Wissenschaft und der Volkserziehung

am 10. Oktober 1891 in Berlin gestiftet worden.

Mitgliederzahl 1895: 1200 Personen und Körperschaften.

Gesellschaftsschriften:

1. **Die Monatshefte der C. G.** Deutsche Zeitschrift zur Pflege der Wissenschaft im Geist des Comenius. Herausgegeben von Ludwig Keller.
   Band 1—3 (1892—1894) liegen vor.
2. **Comenius-Blätter für Volkserziehung.** Mitteilungen der Comenius-Gesellschaft. Der erste und zweite Jahrgang (1893—1894) liegen vor.
3. **Vorträge und Aufsätze aus der C. G.** Zwanglose Hefte zur Ergänzung der M.H. der C.G.

Der Gesamtumfang der Gesellschaftsschriften beträgt 30—32 Bogen Lex. 8°.

Bedingungen der Mitgliedschaft:

1. Die **Stifter** (Jahresbeitrag 10 M.) erhalten alle Schriften. Durch einmalige Zahlung von 100 M. werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die **Teilnehmer** (Jahresbeitrag 5 M.) erhalten nur die Monatshefte; Teilnehmerrechte können an Körperschaften nur ausnahmsweise verliehen werden.
3. Die **Abteilungsmitglieder** (Jahresbeitrag 3 M.) erhalten nur die Comenius-Blätter für Volkserziehung.

Anmeldungen

sind zu richten an die Geschäftstelle der C.G., Charlottenburg, Berliner Str. 22.

Der Gesamtvorstand.

Verzeichnis der Pflegschaften der C. G.

Eine vervollständigte Liste wird demnächst erscheinen.

(Der Buchstabe **B** hinter dem Namen bedeutet „Bevollmächtigter im Ehrenamt", der Buchstabe **G** „Geschäftsführende Buchhandlung" und der Buchstabe **V** Vorsitzender einer C.Z.G. oder C.K.)

Altona: F. L. Mattigsche Buchh. **G**
Altdorf: Sem.-Lehrer a. D. J. Böhm. **B**
Amsterdam: Univ.-Prof. Dr. Rogge. **V**
„ Buchh. v. Joh. Müller. **G**
Augsburg: J. A. Schlossersche Buchh. **G**
Barmen: Buchh. v. Adolf Graeper. **G**
Bartenstein (Ostpr.): Oberlehrer Dr. Lentz. **B**
Bayreuth: Buchh. v. B. Giessel. **G**
Berlin: Buchh. v. F. Schneider u. Co., W. Leipz. Str. 128. **G**
Bremen: Dr. E. Brenning, Realgym.-Lehr. **B**
„ Buchh. v. H. W. Silomon. **G**
Breslau: Buchh. v. E. Morgenstern. **G**
Bunzlau: Buchh. v. Ernst Muschket. **G**
Cottbus: Buchh. v. Carl Brodbeck. **G**
Crefeld: Weydmann, Pastor. **B**
Czernowitz: Prof. Dr. Hochegger. **V**
„ Buchh. v. H. Pardini. **G**
Christiania: Buchh. v. Cammermeyer. **G**
Danzig: L. Sauniers Buchh. **G**
Detmold: Sem.-Direkt. Sauerländer. **B**
„ C. Schenks Buchh. **G**
Dortmund: Realgymn.-Dir. Dr. Auler. **B**
Dresden: H. Burdach, K. S. Hof-Buchh. **G**
Düsseldorf: Buchh. v. Herm. Michels. **G**
Einbeck: Oberlehrer Dr. Ellissen. **B**
„ Buchh. v. H. Ehlers. **G**
Eisenach: Sem.-Dir. E. Ackermann. **B**
„ Buchh. v. Bäreck. **G**
Elbing: Oberlehrer Dr. Bandow. **B**
„ Buchh. v. Leon Saunier. **G**
Elberfeld: Buchh. v. B. Hartmann. **G**
Emden: Haynelsche Buchh. **G**
Frankfurt a. M. Detloffsche Buchh. **G**
Giessen: Ferbersche Univ.-Buchh. **G**
Glogau: Oberlehrer Baehnisch. **B**
„ Buchh. v. C. Reissner's Nachfolger. **G**
Gotha: Oberschulrat Dr. von Bamberg. **B**
Görlitz: Gymn.-Dir. Dr. Eitner. **B**
Guben: Buchh. v. Albert König. **G.**
Hagen (Westf.): Prof. W. Bötticher. **V**
„ Buchh. von Gustav Butz. **G**
Halle a. S.: Univ.-Prof. Dr. Uphues. **B**
Hamburg: Oberlehrer Dr. Dissel. **B**
„ C. Gassmanns Buchh. **G**
Hamm: Rektor Bartholomaeus. **B**
Hannover: Realgymn.-Dir. Ramdohr. **B**
„ Buchh. v. Ludwig Ey. **G**
Heidelberg: Direkt. Dr. Thorbecke. **B**
Herborn: Prof. Dr. Zimmer. **B**
Jena: Inst.-Direktor Pfeiffer. **V**
„ Döbereinersche Buchh. (Rassmann) **B**
Kassel: Gymn.-Dir. Dr. Heussner. **B**
„ Buchh. v. M. Brunnemann & Co. **G**
Königsberg i. Pr. Graefe & Unzersche Buchh. **G**
Lauban: Buchh. v. Denecke. **G**
Leipzig: J. C. Hinrichs'sche Buchh. **G**
Lengerich: Rektor O. Kemper. **B**
Lennep: Prof. Dr. Witte, Kreisschulinsp. **V**
„ Buchh. v. R. Schmitz. **G**
Lippstadt: Realgymn.-Dir. Dr. Schirmer. **B**
Lissa i. P.: Prof. Dr. Nesemann. **B**
„ Buchh. v. Friedrich Ebbecke. **G**
London: Buchh. v. Williams and Norgate. **G**
Lüdenscheid: Dr. med. Boecker. **B**
Magdeburg: Buchh. v. Heinrichshofen. **G**
Mainz: Bankdirektor Brand. **B**
„ H. Quasthoffs Buchh. **G**
Meiningen: Oberkirchenrat D. Dreyer **B**
Mühlhausen i. Th.: Diakonus J. Clüver. **B**
München: Schulrat Dr. Rohmeder. **B**
„ Hofbuchh. v. Max Kellerer. **G**
Münster: Buchh. v. Obertüschen. **G**
Neuwied: Prediger Siebert. **B**
Nordhausen: Oberlehrer Dr. Nägler. **B**
„ Förstemannsche Buchh. **G**
Nürnberg: Postmeister Aug. Schmidt. **B**
„ Buchh. v. Friedr. Korn. **G**
Oschatz: Sem.-Oberl. Ernst Hänsch. **B**
Osnabrück: Pastor Lic. theol. Spiegel. **B**
„ Buchh. v. Rackhorst. **G**
Paris: Buchh. v. Fischbacher. **G**
Posen: Buchh. v. Friedrich Ebbecke. **G**
Potsdam: Buchh. v. R. Hachfeld. **B**
Prag: Buchh. v. Fr. Rivnáč. **G**
Prerau (Mähren) Direktor Fr. Slaměník. **B**
Quedlinburg: Rektor Ed. Wilke. **B**
„ Buchh. v. Christ. Vieweg. **G**
Remscheid: Hauptlehrer R. Lambeck. **V**
„ Buchh. v. Herm. Krumm. **G**
Rostock: Dir. Dr. Wilh. Begemann. **B**
„ Stillersche Hof- u. Univ.-Buchh. **G**
Ruhrort: Buchh. v. Andreae u. Co. **G**
Sagan: Kreisschulinspektor Arndt. **B**
„ Buchh. v. W. Daustein. **G**
Soest: Lehrer W. Handtke. **B**
„ Rittersche Buchh. **G**
Stade: Direktor Dr. Zechlin. **B**
„ Schaumburgsche Buchh. **G**
Stettin: H. Dannenbergsche Buchh. **G**
Stockholm: Dr. N. G. W. Lagerstedt. **B**
„ Hofbuchh. v. C. E. Fritze. **G**
Strassburg i. Els. Sem.-Dir. Paul Zänker. **B**
Wesel: Buchh. v. Karl Kühler. **G**
Wien: Buchh. v. A. Pichlers Wwe. u. Sohn. **G**
Wiesbaden: Gymn.-Oberl. Dr. Hochhuth. **B**
„ Buchh. v. Felix Dietrich. **G**
Zchopau: Schulrat A. Israel. **B**
Zürich: Buchh. v. Meyer & Zeller. **G**
Zwickau: Oberl. Dr. P. Stötzner. **B**

Buchdruckerei von Johannes Bredt, Münster i. W.